

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1854)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Des Hinkenden Boten Neujahresgruß.

Grüß Gott, ihr lieben Leute!
 Da lang ich wieder an,
 Und möchte gern auch heute
 Als alter Freund euch nahn.
 Von meiner Botenreise
 Hab ich euch mitgebracht
 Manch Sprüchlein, treu und weise,
 Und oft an euch gedacht.
 Und wenn ich recht gewahre,
 So denkt an mich auch ihr,
 Und habt zum neuen Jahre
 Bereits gefragt nach mir.

Willkommen seid mir Alle,
 Willkommen Jung und Alt!
 Das ich euch noch gefalle,
 Erog hinkender Gestalt,
 Das dank ich euch von Herzen
 Und will mich gar bemühn,
 Mit Ernst und heitern Scherzen,
 Euch mehr an mich zu ziehn.

Ich will euch treu berichten
 Nach meiner schlichten Art,
 Vergangene Geschichten
 Zum Heil der Gegenwart.
 Kurzweil verschaff ich gerne,
 Das freut ja Jedermann,
 Was ärgert bleibe ferne,
 Und was erbittern kann.

Die Eintracht und den Frieden
 Vor Allem wünsch ich euch,
 Das schaffet schon hienieden
 Ein halbes Himmelreich.
 Denn Hass und Feindschaft zehret
 Und richtet Schaden an,
 Doch Lieb' und Eintracht mehret,
 Glaubt dem erfahrenen Mann!

Gott giebt uns milden Regen
 Und hellen Sonnenschein,
 Beschenkt uns aller Wegen
 Mit glücklichem Gedeihn.

E

Erkennet seine Gute,
Gehorcht und dankt ihm gern,
Und liebet im Gemüthe
Den gnadenreichen Herrn.
Das Land ist wohl berathen
In welchem Frommkeit wohnt,
Denn Der regiert die Staaten,
Der in dem Himmel thront.

Erfreuet euch der Gaben,
Womit euch Gott beglückt,
Und denkt, auch Den zu loben,
Den schwere Armut drückt.
In allen unsern Landen,
Wie körnig und wie schwer
Ist das Getreid' gestanden!
Gelobt sei Gott der Herr.
Man hat die goldnen Garben
So glücklich heimgebracht.
Dem kummervollen Darben
Hat Gott ein End gemacht.

Doch hab ich auch gesehen,
Wie dort im Emmenthal
Viel Unglück ist geschehen
Und Jammer ohne Zahl.
Wen Gott begabt, der übe
Nun auch Barmherzigkeit
Und sei in Bruderliebe
Zur Hülfe stets bereit.

Auf meiner Botenrunde
Gelangt ich wandersmatt,
So recht zur guten Stunde,
In unsre liebe Stadt.
Da blieb ich wie verloren
Auf offner Gasse stehn,
Und war ganz Aug' und Ohren,
Zu hören und zu sehn.

Nich riss die Menschenmenge
In das Gewühl hinein,
Da hüpfst in dem Gedränge
Sogar mein hölzern Bein.

Ich kann es fast nicht sagen,
Wie mir zu Muthe ward.
In meinen alten Tagen
Und in den grauen Bart
Entrann mir manche Thräne.
Noch jetzt erfüllt mein Ohr
Der Schwall der Jubeltonne.
Mir schwebt lebendig vor
In feierlichem Schritte
Die Landes-Obrigkeit,
In ihres Volkes Mitte
Und friedlichem Geleit.

Mein altes Herz erbebte
Von Ehrfurcht ganz und gar,
Als dann vorüber schwebte
Die sel'ge Heldenshaar,
Lebendig auferwecket
In Rüstung und in Tracht,
Mit Glanz und Ruhm bedecket
In ihrer Siegespracht.

Da drang in heißer Ahnung
Mir bis ins tiefste Mark
Der Väter ernste Mahnung:
Seid einig und seid stark!

O daß im neuen Jahre
Die alte Bernertreu
Sich bei uns offenbare
Und fest und siegreich sei!
Von Gott sei zugeschieden
Den Feldern reiche Frucht,
Dem Lande Ruh und Frieden,
Freiheit und fromme Zucht!

Der Bote an seine Leser.

Lieber Leser! Der alte Bote bringt dir alljährlich Geschichten der verschiedensten Art, bald Ernstes und Belehrendes, bald Possen und Schabernack zur Kurzweil, wie es sich etwa von selber darbietet, das eine Jahr mehr von Diesem, das andere mehr von Jenem. Der Bote trägt aber auch den Namen historischer Kalender und enthält deshalb auch jedes Jahr eine Erzählung von irgend einem bedeutenden vaterländischen Ereignisse aus früheren Zeiten. Dieses Jahr nun ganz besonders bot sich vorzugsweise ernster und belehrender Stoff dar. Wenn er seinen Namen eines historischen Kalenders nicht gänzlich verlieren wollte, so konnte er das Jahr 1853, in welchem Bern sein prächtiges Bundesfest feierte, nicht vorbeigehen lassen, ohne sowohl der Beschreibung dieses Festes als denn auch insbesondere der geschichtlichen Veranlassung und Bedeutung desselben den größten Theil seines Raumes zu widmen. Du findest daher so gleich an der Spize eine ausführliche Erzählung über den Eintritt Berns in den Schweizerbund, — dieses für alle folgenden Zeiten so wichtigen und in mancher Hinsicht noch so wenig bekannten Ereignisses. Kennt man dasselbe nicht, so begreift man auch wenig, warum wir eigentlich ein so großartiges Fest zu seiner Erinnerung begießen. Dann soll der Kalender dir auch dieses Fest so beschreiben und mit solchen Abbildungen anschaulich machen, daß die Erinnerung an dasselbe lebendig bleibe und dereinst noch deine Kinder deutlich daraus sehen können, wie es am 21. und 22. Brachmonat 1853 in Bern hergegangen ist. — Endlich dann hast du seit einem Jahre so viel von den

Eisenbahnen sprechen hören, welche nun auch in der Schweiz und im Kanton Bern errichtet werden sollen, daß der Bote glaubt, er solle dir auch über diese wichtige Erscheinung der neuern Zeit dasjenige mittheilen, was er selbst über dieselbe von gescheidten Leuten hat erfahren können. — Diese drei Gegenstände, von denen keiner sich nur so kurz abmachen ließ, werden daher den Hauptinhalt des diesjährigen Kalenders bilden, und die für die langen Winterabende einen interessanten Lesestoff darbieten. Dann aber wirst du, so weit der beschränkte Raum es zuläßt, auch noch Einiges zur Belustigung und Erheiterung darin finden. — Mit diesem Eingangsworte verbindet seinen herzlichen Gruß dein alter Freund

Der hinkende Bote.

Berns Eintritt in den Schweizerbund. (Mit einer Abbildung)

Der Bote hat vor zweien Jahren den Eintritt Zürichs in den Schweizerbund erzählt; im vergangenen Jahre, wie Glarus und Zug hinzutreten, jetzt will er in diesem Jahr kürzlich dem geneigten Leser berichten, wie Bern im Jahr 1353 in den Bund der Eidgenossen gekommen, den man nun auch den Bund der acht alten Orte heißt, und welcher erst nach mehr als hundert Jahren von Berns Eintritte an gerechnet durch neue Bundesbrüder erweitert worden ist.

„Ohne Laupens Tag, du Berner
„Stand dir keine Heimath ferner,
„Ohne Laupen keine Schweiz!“

So hat vor Jahren ein vaterländischer Dichter gesungen. Fürwahr ein heiter Tag war's bei Laupen. Eben kein ungeschickter

Schmied war es, welcher gegen die Berner diesen Krieg geschmiedet.“ Die Berner hatten sich Graf Eberhards von Kyburg in dessen schwerer Bedrängnis wegen des gräulichen Brudermords im Schlosse zu Thun treulich angenommen; sie waren längere Zeit mit diesem Hause verbunden gewesen. Dankbar versetzte ihnen Eberhard in seiner Noth die Stadt Thun, was ihn später sehr reute und was er gar zu gerne zurückgenommen hätte.

Er wurde darum Bern feind, verband sich mit dessen Gegnern, deren heftiger Eifersucht die fröhlich aufblühende Stadt mit ihrer muthigen Bürgerschaft ein Dorn im Auge war. Wie mußte es diese stolzen Herren vom Adel nicht fränken, wenn in Berns Mauern ebenfalls Herren vom Adel mit den Handwerkern, ihren Milbürgern, treulich zusammenhielten und wenn nun gar frühere Gegner, wie früher der Ritter von Blankenburg und jetzt sogar der Freiherr von Weissenburg, lange Jahre ein gefährlicher Gegner, sich in Bern verburgerten. Zwar war das Gebiet der Stadt noch klein; außer den vier nächsten Dörfern um Bern (Muri, Bolligen, Stettlen, Bechigen) hatten Schultheiß, Rath und Gemeinde von Bern im Jahr 1324 Laupen erkauft; zehn Jahre später von den in ihrer Geldnoth bedrängten Herren von Weissenburg das Thal Hasle (Oberhasle). Groß war also noch keineswegs das Gebiet von Bern; aber stark war es durch den einträchtigen muthigen Sinn seiner Bürger, stark auch durch die nicht unbedeutende Zahl der sogenannten Ausburger, die nicht bloß innert den Ringmauern, sondern auch im Lande herum wohnten, und eine gewisse Abgabe (Udel) bezahlten und, wenn sie in

die Stadt zogen, als Bürger angesehen wurden. Daher der Neid und Gross so vieler der umliegenden Herren vom Adel gegen die Stadt, in deren Blüthe gar mancher derselben seinen eigenen Untergang ahnen mochte.

Die weisen Vorsteher des bernischen Gemeinwesens sahen gar wohl die Gefahr des heranziehenden Gewitters, sie sahen das Gefährliche des drohenden Kampfes mit so viel mächtigern Verbündeten gar wohl ein, sie boten Recht dar den Gegnern, suchten gegründete Klagen derselben zu entfernen oder zu entkräften, ließen selbst von ihrem Rechte lieber etwas nach und erst als es gar zu deutlich hervortrat, daß nicht das Recht gesucht werde, sondern der Untergang Berns, erst da rüstete es sich zu entschlossenen kräftigem Widerstande. Für eine gute gerechte Sache, meint der Bote, kämpfe man freudiger, entschlossener, sei eher zu Opfern bereit, auch wo man das Leben einsetzen müsse; als wo man mutwillig und leichtfertig Streit anfange oder sich in fremde Händel mische, vorher großmaulig mit hohlen Worten prunkt und hintendrein kleinmuthig hintenab nehme. Der erste Schlag der Feinde sollte Laupen treffen. Nachdem die Berner dahin eine ausgerlesene Schaar gesendet mit ihrem vortrefflichen Kriegs-Werkmeister, Meister Burkard, der vor Jahren selbst zu Straßburg Ruhm erworben mit seiner Kunst, sahen sie sich um Beistand um; Solothurn, selbst bedrängt, hatte in treuer Freundschaft Hülfe gesendet, größer an wackerem Sinne, denn an Zahl. Die Berner richteten in dieser Bedrängnis ihre Augen nach den drei Waldstätten, mit denen sie schon vor sechszehn Jahren „einer Eidgenossi“ übereinkommen, welche Verbindung aber jetzt erlo-

schen war. Sie sandten an dieselben ihren Mitbürger den Freiherrn von Kramburg. Derselbe war in den letzten Jahren dreimal ihr Schultheiss gewesen, wie etwa fünfzig Jahre früher einer dieses alten Geschlechtes sechs oder siebenmal nach einander diese Würde bekleidet hatte; bekannt mochte er oder doch seine Familie jedenfalls in Schwyz sein, da einer dieses Geschlechts mit noch einem andern Berner zu Einsiedeln in dem altherühmten Kloster Einsiedeln vor einigen Jahren Conventherr gewesen. Der stellte ihnen nun ernstlicher vor, wie Bern in solchen Nöthen sei, daß sie „in Kurzem nit anders daran wären, denn daß sie an einem Tage sterben oder genesen würden.“ Diese erwiederten nach kurzem Bedenken in guten wahren Treuen: „sintemal es um Leib und Gut gehe so vieler wackerer Männer in Laupen zunächst, so wollen sie die helfen entschütten und die von Bern in ihren Nöthen nit verlassen.“ Neuhundert tapfere Männer sandten sie, welche den heißen Streit bei Laupen redlich mitgefochten und nicht wenig zu der glorreichen Entscheidung dieses ewig denkwürdigen Tages beigetragen haben. Dass die Berner hierauf ihre treuen Mitsreiter gehörig um ihre gehabten Kosten entschädigt und dankbar in Ehren gehalten, versteht sich denke wohl von selbst.

Es wäre nun wohl am natürlichssten gewesen, wenn Bern auf diese treuen Dienste hin mit den Waldstätten in neue festere Verbindung, wenn es dem Bund der damaligen IV Orte (Luzern mit den drei Waldstätten) beigetreten wäre. Dass man daran gedacht habe, hat sich der Bote sagen lassen, warum es aber damals unterblieben sei, weiß er so wenig als viel wizigere

Leute, denn er ist. Er meint halt, unsere Altvordern haben vortrefflich das Schwert zu regieren verstanden, aber etwas schlechtlich die Feder und wir vergießen dagegen viel mehr Dinte, als sie Blut, obschon sie dessen wahrlich nicht gespart, weder eigenes noch fremdes. Dann hat der Bote in einer alten Chronik von vielen großen Feuersbrünsten zu Bern gelesen, vorab von einer erschrecklichen vor mehr als vierhundert Jahren um Mitte Mayen, in der bei sechshalbhundert Häuser verbrannten; da mögen auch gar viel alte Briefe und Schriften untergegangen sein, also daß gar Manches aufzuzeichnen unterlassen worden, oder aber zu Grunde gegangen. G'mug, weh du's besser weischst Hans, so sag du mer's, ig will lose.

Mit den Freiburgern, die bei Laupen mit dem Adel gegen Bern tapfer aber unglücklich gestritten, war abwechselnd bald Fehde und Frieden. Bern erneuerte seine ältern Bünde mit Peterlingen, Solothurn, Murten und Biel; dann trat es auch in Bündnis mit den Herzogen von Oesterreich.

Indessen hatte Zürich eine Veränderung seiner Verfassung vorgenommen, ob welcher es in Händel gerieth mit einigen Herren, welche diese Veränderung wieder aufheben wollten; aber die von Zürich kamen ihnen wachsam zuvor. Hierauf suchte sich Zürich (1351) durch einen Bund mit den Eidgenossen zu stärken, welche sich des Zuwachses dieser reichen angesehenen Stadt, wo ihr Markt war, freuten. Darüber aber gerieth Zürich in Streit mit den Herzogen von Oesterreich, welche sich des Adels annahmen und von den Zürchern verlebt worden waren.

Die Herzoge von Oesterreich zogen wiederholt mit ihrer Macht vor Zürich. Die-

ses bot seine neuen Eidgenossen im Gebirge auf. Ungeacht der großen Heeresmacht der Österreicher waren deren Anstrengungen vergeblich. Da zog im Sommer des Jahres 1352 Herzog Albrecht von Österreich mit noch größerer Macht — über dreißigtausend Mann — vor Zürich, wohin er alle seine Bundesgenossen aufmahnte. Jetzt konnte sich auch das von Österreich aufgemahnte Bern nicht wohl mehr entziehen, obwohl es ungern die Seinen an der Seite deren kämpfen sah, gegen welche es im harten Streit bei Laupen gesiegt hatte; so wie es ihm hinwieder schmerzlich sein mußte, denjenigen jetzt feindlich gegenüber zu treten, die ihm damals so treulich in der Noth beigestanden. Auch aus dem Grunde hatten die Berner ratsam befunden mit ihrer ganzen Macht auszuziehen, weil sie diesen neuen Verbündeten, den Österreichern, nicht ganz trauen mochten. Unter ihrem und der treuen Schwesterstadt Solothurn Panner zogen die Krieger beider Städte, mit ihnen die von Peterlingen, von Murten, von Laupen, von Hasle, von Frutigen, von Niedersiebenthal und die ab dem Lengenberg, mit Wagen und Kriegsgezeug. Unter dem Panner Berns zogen namentlich die Herren Johannes von Weisenburg, Thüring von Brandis, Johannes von Kramburg, Johann von Uzingen, alle vier Freiherren; Johann und Philipp von Kien, Hartmann und Gilgian von Belp, die beiden Johann von Bubenberg, Vater und Sohn, Rudolf von Erlach, Heinrich von Eriswyl, Anton von Blankenburg, Conrad von Burgenstein, Rittere und andere mehr.

Swar konnte eine so zahlreiche, aus so

verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzte Mannschaft, deren Manchem dieser Streit höchst widerwärtig war, unmöglich lange beisammen gehalten werden. Unverrichteter Sachen gieng man in Kurzem auseinander, nachdem sich Vermittler bemüht hatten, den obwaltenden Streit zu schlichten. Die Berner zogen ebenfalls heim, und zwar, um ihre Ehre zu wahren, am offenen Tage.

Da mag wohl der Gedanke wieder lebhaft aufgewacht sein, der bei Laupen sicher das Gemüth aller Mittkämpfenden erfüllt hatte, daß solche Männer nie wider einander seien, sondern immer einträchtig zusammen kämpfen sollten, Einer an des Andern Seite. Wir müssen hier das oben schon ausgesprochene Bedauern wiederholen, daß wir weder in gleichzeitigen noch überhaupt in den ältern Schriften unseres Landes über die nähere Veranlassung zu dem Bunde Bern's mit den drei Urkantonen und durch diese auch mittelbar mit den andern vier Orten etwas aufgezeichnet finden, sondern nur auf Vermuthungen hingewiesen sind, die auf die nähere Betrachtung jener Zeitsstände gestützt mehr oder minder Wahrscheinlichkeit gewinnen mögen. Wir werden uns hiermit wohl begnügen müssen, da völlige Gewissheit hier wohl nicht mehr zu erlangen möglich ist, oder man müßte Todte auferwecken können.

Einen Grund, der Bern bewogen haben mag zu Abschließung dieses Bundes, welchen wir am 6. März 1353 auf einmal fix und fertig finden, ohne ein Sterbenswörtchen von den Verhandlungen zu vernehmen, welche demselben doch wohl auch vorangegangen sein werden; einen solchen Grund haben wir in den äußern Verhältnissen Berns suchen zu sollen geglaubt, was übri-

gens auch schon andere klügere Leute als der Bote geglaubt haben.

Einen zweiten meinen wir jetzt in den innern Verhältnissen unseres Gemeinwesens in der damaligen Zeit angedeutet zu sehen, worüber der Bote dem geneigten Leser noch ein paar Worte sagen möchte.

Es ist wohl natürlich, daß bei der jährlichen Wahl der Vorsteher des bernischen Gemeinwesens auf Ostern hie und da Reibungen entstehen müsten zwischen den Familien aus angesehenen Geschlechtern, die sich etwa auch erinnern möchten, daß ihre Vorfahren die Stadt Bern ebenfalls hatten gründen helfen, so gut als diese oder jene vom Adel. Im Anfang des Jahrhunderts nun, von welchem wir erzählen, waren aus den achtbaren Geschlechtern, welche bei der Gründung der Stadt nach Bern gezogen waren, zwei Schultheiße, Vater und Sohn (aus der Familie Münniger) auf dem Schultheißenstuhle von Bern gesessen. Darauf kamen Schultheißen aus den Adelichen, die jetzt fast jährlich unter sich wechselten. Wir finden da die von Bubenberg, von Rümlingen, von Egerdon, von Kramburg, hierauf dann vier Jahre nacheinander den Schwager des Helden von Laupen, den Ritter Philipp von Kien. Ein Jahr vor dem Laupenkriege gelangte nun wieder Ritter Johannes von Bubenberg, der ältere, zu dieser Stelle, welche er zwölf Jahre lang nacheinander bekleidete.

Das war, wie man heutzutage zu sagen pflegt, nicht gar politisch. Es konnten Andere sich erinnern, z. B. aus den angesehenen achtbaren Geschlechtern, daß ja früher auch aus ihnen Schultheißen genommen worden seien, so wie dieser oder jener vom Adel denken möchte, daß sie

eben so gut auf diese Würde Anspruch hätten wie die Bubenberg. Genug, es gab Unwillen, sicher nicht erst im Jahr 1350, wo er förmlich ausbrach, sondern gewiß schon früher. Als nun der von Bubenberg bei zwölf Jahren hinter einander zum Schultheißen von Bern gewählt worden war, wurde, da es gegen eine neue Wahl heranrückte, der Unwille gegen ihn und seinen Anhang ärger. Man fieng an zu sagen, daß er Miet und Gaben genommen habe und also nicht würdig sei länger an dieser Stelle zu bleiben: nach einer ältern Satzung mußte allerdings einer der Miethe genommen (der sich irgendwie durch Gaben hatte bestechen lassen) eine Geldbuse bezahlen und ein Jahr von der Stadt fahren.

Wäre es nun nicht möglich, daß der von Bubenberg mehr unvorsichtig als unredlich gehandelt und mehr den bösen Schein nicht gemieden, als unrecht gethan, und daß man später — wir haben gerade aus dieser Zeit andere ganz ähnliche Spuren — die Sache so auslegte, weil man sonst jenen Wechsel nicht recht auslegen wußte? Iwar ist nun der Bote keineswegs der Meinung, daß je höher einer stehe, desto mehr ihm auch erlaubt sei, selbst neben dem Gesetz vorbei zu wandeln, als wenn die Gesetze etwa nur für den gemeinen Mann gemacht wären; der Bote meint gerade umgekehrt, daß je höher einer stehe, desto ehrbarer es auch bei ihm hergehen sollte und daß gerade solche um so mehr allem dem nachzusagen hätten, was fein, was lieblich, was recht sei. Hinwieder aber hat der Bote auch ein fein Sprüchlein behalten aus einem alten Buche, wenn es auch hie- und da aus der Mode gekommen ist, selbes lehrt nämlich: niemanden

leichtlich verdammen helfen, und er sieht daher nie gern und nie ohne Noth auf einen Ehrennamen einen Flecken kommen.

Ebensowenig als wir aber hier voreilig einen Mann aus einem um Bern so verdienten Geschlechte wie die Bubenberg verdammen möchten, ebensowenig möchten wir aber auch die damaligen Gegner dieser Familie so leichthin verdächtigen lassen.

Wenn wir nämlich nach dieser Veränderung Peter von Balm, den gewesenen Venner zur Zeit des Laupenstreits, zwei Jahre nach einander als Schultheiss an der Spize des Freistaats sehen; wenn hierauf zwölf Jahre lang, gewiß nicht durch Zufall, jährlich die Schultheissen wechseln aus den achtbarsten Geschlechtern, wie neben dem von Balm, Peter von Krauchthal *) oder Peter und Gund von Seedorf **); wenn wir neben ihnen im Rathen den Freiherren von Kramburg finden und den Ritter von Kien, neben ihnen die achtbaren Geschlechter von Muleren, von Gysenstein, Münzer und Andere: so dürfen wir wohl auch hier nicht an gemeinen Ehrgeiz denken, welcher unbekümmert um die Mittel nur die Bubenberg habe stürzen und um jeden Preis habe regieren wollen. Sicher ist in diesen Tagen der längere Zeit so mächtige Einfluß dieser Familie gebrochen worden nicht ohne Zustimmung wenigstens eines Theils der Familien vom Adel.

Von dieser neuen Regierung sehen wir nun eine tüchtige Verwaltung. Ungeacht

sehr bescheidener Hülfsmittel sehen wir sie ihr Gebiet durch Käufe vergrößern zu Aarberg und im Oberlande; wir lesen, wie die Berner ihre Bünde mit den altverbündeten Städten, mit Solothurn, mit Murten, mit Biel erneuern. Auch mit den Freiburgern sind sie jetzt im besten Einverständnisse, obwohl die beiden Schwesternstädte leider nur zu oft in unglücklichen Hader gerathen waren, statt nach dem alten Liede auf gemeiner Matte zu gehen. In der Nähe und in der Ferne ist der Name der Vorsteher Bern's geachtet. Da führte richtige Einsicht der beidseitigen Vortheile, die Erwägung gemeinsamer Noth, die Aussicht auf Hülfe vom einen oder andern Theile neben jenem oben angeführten Grunde die Vorsteher des Gemeinwesens von Bern mit den freien Männern der drei Waldstätte zusammen zum festern Bunde. Zu Luzern am sechsten März im dreizehn hundert drei und fünfzigsten Jahre kamen beide Theile, einer ewigen Bündnis und Freundschaft überein, einander getreulich beholzen und berathen zu sein ohne alle Gefahrde. Es solle auch dieser Bund auf beiden Theilen von Jungen und Alten erneuert und beschworen werden von allen über sechzehn Jahre je alle fünf Jahre zu ausgehendem Mayen: aber auch wenn diese Erneuerung je etwa unterblieben, soll dieser Unterlassung ungeacht, diese Bündnis ewiglich fest bleiben, wohl mögen sie aber, beide Theile mit einander einhellig, dieselbe im einten oder andern zu gemeinem Nutzen und nach Nothdurft mindern oder mehren.“ — Am folgenden Tage kamen endlich noch beide Theile mit einander ebenfalls zu Luzern überein, daß die drei Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden auf

*) Der erste Schultheiss von Bern, den wir mit Namen kennen, war auch ein von Krauchthal.

**) Welcher Berner zu Stadt und Land kennt nicht die edle Mechthild von Seedorf, die Stifterin des Inselspitals, des reichen Heinrichs Wittwe?

Bern's Eintritt in den Gfmeisterbund.



F

Mahnung ihrer früheren Eidgenossen von Zürich und Luzern nun ihre neuen Eidgenossen von Bern auch aufzunahmen sollen, wie auf die Mahnung dieser letztern von Bern die Waldstätte auch die von Zürich und Luzern aufzunahmen wollen.

Wenn nun auch die Ehre des Eintritts Berns in den Bund der Eidgenossen zunächst diesem neuen Regemente gebührt, so möchte doch der Vate noch auf die höchst erfreuliche Erscheinung aufmerksam machen, daß bei den vielfachen innern Wirren und Zerwürfnissen in diesen Zeiten der Partei-eifer nie so weit gieng, um aus gefräntem Ehrgeize das Wohl des Vaterlandes zu vernachlässigen oder wohl gar in gräulicher Verirrung untergraben zu helfen. Im Gegen-theil sehen wir Männer verschiedener politischer Ansichten im Rathe und im Felde einträchtig bei einander vor und nach diesen oder jenen Wirren: haben wir ja doch oben unter diesem neuen Regemente die beiden Bubenberge neben den von Kramburg, von Kien, von Erlach, neben denen, die sie, wenigstens für eine Zeit, um ihren Einfluss gebracht, unter einem Banner vereinigt gesehen. Der Vate meint halt, unsere Altvordern haben durch solch kluges Nachgeben, wo Höheres auf dem Spiel steht als die Partei, wo es sich um das Wohl des Vaterlandes und dessen Ehre handelt, Bern groß und stark gemacht und weit und breit geachtet, weiterhin als wir mit unserm ewigen Hader es je bringen werden.

Darum o Berner, wenn du dieses schönen Tages gedenkest, der dich vor fünfhundert Jahren dem Bunde der Eidgenossen einreichte; wenn du, o Berner, mit Stolz gedenkest, daß unser Vaterland wenige glor-

reiche Tage zählt, an welchen nicht auch das Banner von Bern ehrenvoll mitwehte; dann vergiß nie und nimmer der treuen Retter in der Noth, vergiß nie, daß ohne der Waldstätte treue Hülfe an jenem heissen Tage bei Laupen, dir keine Heimath mehr stand; — dann gedenke, wie deine Altvordern, wie dein Schultheiss Niklaus von Scharnachthal mit Bern's froher Jugend die von Luzern unter ihrem mutigen Schultheissen Hassfurter empfingen, als das Banner von Luzern zum erstenmal wehen sollte in den Mauern Berns: — dann gedenke, mit welch ängstlichem Warten gegen den vor Murtens liegenden Burgunder deine Vorfahren die Hülfe der heranziehenden Zürcher ersehnten und wie dann Held Waldmann heranzog mit siebentausend mutigen Kriegern, also daß es des Wartens wahrlich wohl werth gewesen; — dann gedenke, wie der Zugger, der Glarner, der Solothurner so oft treulich an deiner Seite gestritten oder wie dieser und jener bei verderblichem Hader, der leider zu oft die Väter schon entzweite, zu mitteln getrachtet und zu söhnen: — dann gedenke überhaupt o Berner, daß kein Ort, keine Stadt so klein ist in der Eidgenossenschaft, die nicht auch ihren wackern Mann, nicht auch diese oder jene edle That aufzuweisen haben. Ihrer aller gedenke in Liebe und Treue, wie es sich geziemet unter getreuen lieben Eidgenossen. — Dann aber gedenket hinvieder auch Ihr, o Eidgenossen, daß in dem schönen Kranze des alten Bundes freier Männer oberdeutscher Lande, am Leman und Sentis, wie am Rhein und Rhodan, Nechtlands Krone nie fehlen darf.

Räthsel.

Frage:

Drei Buchstaben machen die Sylbe aus,
Die ich zu errathen dir gebe:
Mit a kann's drücken,
Mit i berücken,
Mit u erquicken.
Wie lautet das Wörtlein? — Aufgepaßt!

Antwort:

Ich sag's, wenn ihr ruhig denken laßt;
Ein Storch wohl wär' ich, hätt' ich's nicht
gewußt;
Hier ist die Lösung: L ist, L a ist, L u ist.
Die Last drückt nieder, wie ihr wißt;
Berückt wird Mancher durch die Lust,
Und Lust und Liebe zu einem Ding,
Macht alle Müh' und Arbeit ring.

Sprachliches.

Von welcher Bedeutung ein bloßes Komma in der Satzbildung sein kann, wollen wir so gleich an einem Musterlein nachweisen: „Ich hab' zehn Finger an jeder Hand, fünf und zwanzig an Händen und Füßen.“ Was muß der für Hände und Füße haben! wird der Leser denken. Aber nur ein bischen Geduld! Mit dem erwähnten Sprüchlein kann Etwas behauptet werden, worüber sich kein Mensch verwundert, wenn man das Komma nicht am unrechten Orte setzt, sondern da, wo es hingehört, wie z. B.: „Ich hab' zehn Finger, an jeder Hand fünf, und zwanzig an Händen und Füßen.“

Was die Eitelkeit nicht ersinnet!

Ein Blaternarbiger, dessen Gesicht jedoch nicht völlig so arg aussah, wie ein zerlöcherter alter Dragonermantel oder gar wie eine

zersprengte Pulverstampfe, besah sich recht gern im Spiegel und behauptete, die Blatern hätten auf seinen Wangen eine Frische wie Milch und Blut zurückgelassen, die manches zart erzogene, weichliche Dämmchen gern auf den ihrigen hätte; auch pflegte er zu behaupten, er würde noch schöner sein, wenn seine Mutter ihn nicht bei der Geburt verwechselt hätte.

Die kalten Helden.

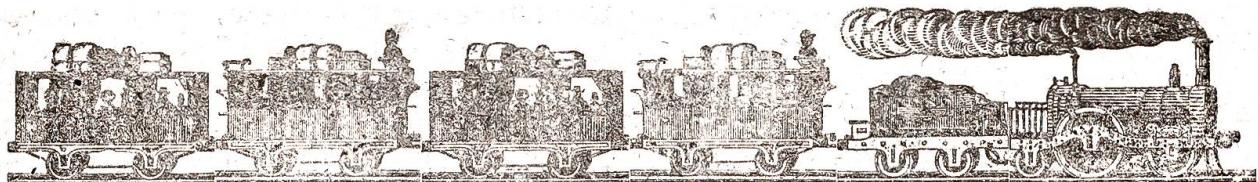
Vom zwölften bis vierzehnten Mai
Regieren kalte Helden,
Und wer der Stärkste von ihnen sei,
Ist schwer exakt zu melden.
Bald stürmt am argsten der Panikraz,
Bald Epiphän und bald Servaz.
Doch, wenn sie arg rumoret nun,
Kommt Sophia: „Macht Friede!“ —
So spricht sie: Laßt das Toben ruhn,
Ihr seid des Streits ja müde!

Altes Lied über das Chacheliland.

An der Thunersträß
Schöne Dörfer steh'n;
Will man gahn fürbas,
Kann man sie beseh'n,
Und viel Löpferwaar'
Nach vier Stunden gar
Kann man lesen aus,
Was man braucht für's Haus,
Weit und breit bekannt,
Ist das Chacheliland,
Ist das lange, lange Heimbergland.

Vorsichtsmaßregel.

Einem Betrunkenen, einem Mistwagen
und einem tollen Hunde geh' aus dem Wege.



Etwas über die Eisenbahnen.

Wohl noch von weit wichtigeren Folgen als der Telegraph, von welchem der hinkende Bote dir, lieber Leser, im letzten Jahre allerhand Merkwürdiges erzählte, ist für uns eine andere beinahe wunderbare Einrichtung, welche bereits in allen Nachbarländern besteht, und zu deren Einführung nun auch in der Schweiz an verschiedenen Orten, wie zwischen Fferten und Lausanne, zwischen Basel und Olten und zu Romanshorn am Bodensee bedeutende Arbeiten unternommen worden sind. Der Bote meint die Eisenbahnen.

Einige Stunden von der Bernergrenze traf der Bote diesen Sommer in D. viele Feldmesser, welche mit Messischen, Fähnchen und Signalstangen sich allerhand zu schaffen machten. Auf seine Frage sagte man ihm, dieses alles sei für die Eisenbahn. Auf einmal sah er unter diesen Herren einen alten Bekannten, der ihm schon öfters bald über Dampfschiffe, bald über Telegraphen, bald über Regen, Wind und Sterne allerhand Wissenswerthes mitgetheilt hatte. „Ich höre so viel über die Eisenbahnen Gutes und Böses sprechen, seitdem es in den obersten Räthen beschlossen wurde, daß wir nun auch in der Schweiz solche haben sollen. Wollt Ihr mir nicht etwas darüber berichten, damit ich auch zu Hause eingedenk Bescheid weiß?“ — „Recht gern, lieber Bote — antwortete der Bekannte — aber hier auf dem Felde macht es heiß, und das lange Kapitel läßt sich besser bei einem Glase Maräfsl er besprechen.“ — Hierauf entspann sich unter den Beiden hinter'm Wirthshausstische folgendes Gespräch.

Der Bote: Es ist doch kurios, daß so viele Leute sich von den Eisenbahnen große Worte helle für unser Land versprechen, während Andere sie mit gar misstrauischen Blicken ansehen. Welche mögen wohl Recht haben?

Der Bekannte: Man darf sich über diese verschiedenen Ansichten nicht verwundern. Ihr wißt es wohl, daß alles Neue seine heftigen Gegner findet. Wie wurde nicht nach der Erfindung der Buchdruckerei über die „schwarze Höllenkunst“ geschrieben, und doch giebt es wahrlich auch seither noch der Abschreiber genug! Wie lange wurde nicht die Erfindung des Blitzableiters als ein sündhaftes Herrenwerk angesehen! Was zeigt uns nicht die Geschichte der Spinnmaschine für merkwürdige Thatsachen! Als der Engländer Arkwright im Jahr 1775 eine sehr wichtige Verbesserung erfand, erhob sich großes Geschrei über Arbeitslosigkeit, und doch gab er durch seine Erfindung zwei Millionen Menschen Erwerb, während früher nur etwa 50000 durch Spinnen ihr Brod fanden. Vorher waren in ganz Großbritannien höchstens eine Million Spulen zum Spinnen des Baumwollengarns in Thätigkeit, und wenige Jahre nachher waren über 40 Millionen Spindeln in Bewegung. Garn und Zeug wurden viel wohlfeller, fanden daher viel größern Absatz und dadurch wurden immer mehr Maschinen und Arbeiter nöthig. Dann endlich verstummte das Geschrei. Und wie ging es nicht in der Schweiz, als man hier anfing, Kunststrassen zu bauen? Als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Abt Beda im Lande St. Gallen die ersten Kunststrassen anlegte, schalt und jammerte man in der alten Landschaft und der Toggenburger verbatt sich ganz und gar das böse Geschenk der neuen „Dammstrassen.“ Das Gleiche soll auch von Burgdorf und Langenthal geschehen sein, als man in den 80er Jahren die neue Zürichstrasse erbaute, weshalb diese über Kirchberg und Herzogenbuchsee geführt wurde. So geschah es damals und jetzt giebt es kein Land, das so viele und schöne Kunststrassen besitzt, wie die Schweiz. Ganz gleiche Erscheinungen zeigten sich in den 20er Jahren am

Genfer-, Zürcher- und Bodensee, als die Dampfboote diese Seen zu befahren begannen. — Du siehst also, lieber Vater, daß das bloße Misstrauen und das Geschreie gegen eine neue Erfindung noch kein Beweis gegen ihre Zweckmäßigkeit ist. Es muß sich eben alles zuerst Bahn brechen, und man muß die Vorteile und Nachtheile einer neuen Erscheinung ruhig erwägen, ohne sich von Anfang an durch jenes Misstrauen allzu sehr bestimmen zu lassen.

Der Vater: Darin habt Ihr wohl Recht. Wie ich höre, bestehen aber in andern Ländern schon seit 10 und 20 Jahren Eisenbahnen. Die Sache ist also nicht mehr so ganz neu; man soll dort schon etwa sehen können, ob sie gut oder schlecht ist. Könnt Ihr mir etwas darüber mittheilen?

Der Bekannte: Warum verwendete man seit 80 Jahren so viel Geld auf die Anlegung guter Straßen? Warum seit Jahren alle die hundert Bittschriften von Gemeinden und Partikularen, welche bei den Großen Räthen die Errichtung neuer Straßen verlangten? Weil auf solchen Straßen Personen und Waren sich leichter bewegen und diese Leichtigkeit der Bewegung den Verkehr der Personen und Waren befördert. Wenn dieses nun allgemein als Vorteil angesehen wird, warum sollte denn eine Erfindung, welche den Verkehr noch in viel höherem Maße erleichtert und befördert, als noch so gute Landstraßen, nicht noch viel vorteilhafter sein? Nun erleichtern die Eisenbahnen den Transport der Personen und Waren oder den Verkehr in doppelter Weise, indem sie eine bessere Straße bilden und zugleich die Anwendung einer besseren und stärkeren Bewegungs- oder Zugkraft gestatten. Dieser verhältnismäßige Vorteil ist so stark, daß dieselbe Last, welche auf einem schlechten Landwege 30 und auf einer guten Landstraße 10 Pferde erfordert, auf einer Eisenbahn durch ein Pferd fortgeschafft werden könnte. Dieser Gewinn wird aber noch bedeutend erhöht durch die Anwendung der Dampfkraft. Eine einzige Lokomotive — d. h. der Wagen mit der Dampfmaschine, welcher den ganzen Zug nach sich zieht — bewegt Züge, die mit 1000 und 2000 und auf ganz ebener Bahn sogar mit 6000 Centnern be-

lastet sind und zwar mit einer Geschwindigkeit, welche noch 3 oder 4 Mal größer ist als diejenige unsrer Eiswagen. Hieraus folgen denn vorerst die zwei großen Vorteile der Eisenbahn an Geld und an Zeit. Für die Wegstunde zahlt man im Postwagen 65 Cent., auf der Eisenbahn dagegen in den Wagen II. Klasse nur 35 und in denen III. Klasse nur 25 Cent. Ein Platz in der Post von Bern nach Basel kostet Fr. 13. 25, und wird auf der Eisenbahn in den Wagen II. Klasse nur Fr. 7. 70, und in denen III. Klasse nur Fr. 5. 50, und die Hin- und Herfahrt am gleichen Tage unter Abzug von 20 % in der II. Klasse nur Fr. 12. 32, in der III. Klasse nur Fr. 8. 80 kosten, während die Fahrt von Bern nach Basel und wieder zurück in der Post Fr. 26. 50 kostet. Von Bern nach Burgdorf wird man in der III. Wagenklasse um ungefähr Fr. 1 und nach Langenthal um ungefähr Fr. 2 fahren können, und die Hin- und Herreise am gleichen Tage von Burgdorf nach Bern kostet gar nur Fr. 1. 60, und von Langenthal nach Bern nur Fr. 3. 20. Eben so auffallend ist die größere Wohlseinheit in Bezug auf die Waren. Für dieselben werden vier Klassen aufgestellt, wovon die höchste nicht über 4 Cent., die niedrigste nicht über 2½ Cent. per Stunde und per Centner bezahlt. Jetzt beträgt die Fracht von Bern nach Basel per Centner Fr. 1. 60, auf der Eisenbahn wird sie für die höchste Klasse nur 80 Cent. und für die niedrigste Klasse nur 50 Cent. betragen. Die Fracht für die 220000 Centner Waren, welche Bern jährlich von Basel bezahlt, wird also den Kanton um Fr. 176000 billiger zu stehen kommen als bisher, und die Ausfuhr von jährlich etwa 40000 Centner Käse bis Basel wird nahezu Fr. 30000 weniger kosten als jetzt. — In England sind bei dem ungeheuer starken Güterverkehr und bei der starken Concurrenz der vielen Eisenbahnen die Frachtpreise in den neuern Zeiten noch viel tiefer gesunken, nämlich per Centner und per Wegstunde auf 1½ Cent. und die Steinkohlen, welche die Linie Selby-Hull durchlaufen, zahlen für diese Last und Wegstrecke gar nur einen halben Rappen alte Währung.

Nicht weniger groß und vorteilhaft ist aber

die durch die Eisenbahnen bewirkte Ersparnis an Zeit. Hierin grenzt die Wirkung der Eisenbahnen fast ans Wunderbare. Durch die große Geschwindigkeit verlieren sich die Entfernungen; Ortschaften, welche jetzt 5 bis 6 Stunden von einander entfernt liegen, rücken sich gleichsam näher und ihre Entfernung beträgt fortan nur 1 Stunde. Die durchschnittliche Geschwindigkeit der Postwagen in einer Stunde Zeit beträgt ungefähr 2, die der Dampfschiffe etwa 4 und die der Eisenbahnen bei uns 5 bis 6, anderwärts sogar bis auf 10 und 12 Wegstunden. Eine Strecke von 12 Stunden also, zu welcher ein geübter Fußgänger einen ganzen Tag braucht, kann der Postwagen in 6, das Dampfschiff in 3 und der Eisenbahnzug in 2 Stunden, ja sogar in noch kürzerer Zeit zurücklegen. Nach diesem Maßstabe wäre es auf der Eisenbahn nur eine halbe Stunde von Bern nach Münsingen, von Basel nach Liestal, von Aarau nach Brugg oder Narburg. Bern wird von Burgdorf und von Thun, wie Zürich von Winterthur kaum eine Stunde entfernt sein, und nicht viel weiter wäre es von Lausanne nach Zürich oder von Olten nach Solothurn. Der Weg zwischen Zürich und Schaffhausen, zwischen Bern und Langenthal würde 2, zwischen Basel und Solothurn etwa 3 Stunden betragen. Von Zürich, Luzern, Basel und Lausanne käme man in $4\frac{1}{2}$ Stunden nach Bern, von Genf oder Rorschach würde man nach Bern etwa 7 bis 8 Stunden gebrauchen, und die längste Eisenbahnstrecke in der Schweiz, von Chur bis Genf würde nicht mehr als 14 Stunden erfordern. Der Einfluss dieser beinahe unglaublichen Annäherung von Ortschaften, die jetzt noch mehrere Tagereisen von einander entfernt sind, lässt sich in den Säz zusammenfassen: „Die Eisenbahnen sind vollkommenere Straßen und vollkommenere Posteinrichtungen.“ Nun aber wohnt gewiss Jeder-mann lieber in der Nähe guter und großer Straßen als in rauhen unwegsamen Gegenden und Jeder-mann freut sich auch, wenn sein Wohnort bessere Posteinrichtungen erhält. Wenn nun alle solche verbesserte Kommunikationsmittel von allgemein anerkanntem Vortheile waren, warum sollte ein neuer Schritt vorwärts auf einmal nachtheilig sein? —

Der Bote: Ihr habt mir da in der That über die Schnelligkeit und Billigkeit des Eisenbahntransports merkwürdige Dinge gesagt. Wenn aber die Eisenbahnen durch die beiden genannten großen Vortheile alle bisherigen Verkehrsmittel weit übertreffen, was sollen uns denn noch unsre vielen und schönen Pferde? Und was wird dann aus der Menge von Leuten, welche durch das bisherige Fuhrwesen beschäftigt wurden, was endlich aus der Menge von Wirthshäusern und Gasthöfen werden, welche doch so vielen Berufsarten Erwerb verschaffen?

Der Bekannte: Diese Einwendung, lieber Bote, habe ich von dir erwartet; ich glaube indessen sie wohl widerlegen zu können. Nehmen wir für den Augenblick wirklich an — ob schon dieses, wie ich später zeigen werde, gar nicht der Fall ist — die Errichtung von Eisenbahnen sei für alle Fuhrleute und Gastwirthe ein harter Schlag, so würde, wenn wir uns auf den Standpunkt der Gesamtheit, d. h. der Wohlfahrt des ganzen Volkes stellen, es sich immer noch fragen lassen, ob die Rücksicht auf Fuhrleute und Gastwirthe so weit vorherrschen sollte, daß man ihnen zu lieb auf eine Einrichtung Verzicht leisten müsse, welche der übrigen Masse des Volkes, den Reisenden, den Gewerbetreibenden, dem Bauer (wie ich auch noch zeigen werde), und der großen Zahl der Consumirenden, welche alle Waaren und Lebensmittel wegen der stark vermindernden Transportkosten billiger erhalten können, so große Vortheile gewährt. Was meint ihr, wenn man ein einfaches Mittel gegen alle Krankheiten erfände, würde man auch sagen: ja dieses Mittel wäre wohl schön und gut, aber wir wollen es nicht einführen, denn sonst würden ja alle Aerzte überflüssig? Würde man nicht vielmehr die Wohlfahrt der Gesamtheit höher stellen als die der Aerzte und den legtern rathen, in Gottes Namen einen andern Erwerbszweig zu ergreifen? Wenn z. B. der Gebrauch von Zug- und Lastthieren nicht mehr erlaubt wäre, wenn alle Waaren durch Menschen getragen werden müßten, so würden freilich gar viel mehr Lastträger nöthig sein; eine Menge Menschen würden als solche Verdienst finden. Aber hätten wir deshalb mehr Güter, mehr Genuss? Müßte nicht vielmehr das

ganze Volk alle seine einfachsten Bedürfnisse unendlich theurer bezahlen, wenn Caffe, Kartoffel, Mehl u. s. w., kurz alles auf dem Rücken der Lastträger an Ort und Stelle geschafft werden müßte? Wir werden nicht reich durch die Vermehrung der Mühe bei der Arbeit, sondern durch die Vermehrung des Ertrags der Arbeit. Wenn ich die gleiche Arbeit, auf welche ich bis jetzt 12 Stunden verwendet müßte, von nun an in einer Stunde machen kann, so gewinne ich 11 Stunden Zeit, die ich auf eine andere abträgliche Arbeit verwenden kann. Die Erleichterung und Beschleunigung des Transports macht eine Menge Arbeitskräfte frei, und bewirkt daher eine weit größere Wohlfeilheit aller Waaren, welche der Gesammtheit des Volkes und einem Jeden nach seinem verhältnismäßigen Anteil zu gut kommt. Wenn also auch die Eisenbahnen wirklich eine Menge von Gathöfen und Fuhrleuten überflüssig machen würden, so wären sie doch, als eine Erleichterung bei der Arbeit des Transports, ein großer Vortheil für die Gesammtheit.

Aber diese Voraussetzung selbst ist unrichtig und die Furcht der Fuhrleute und Gastwirthe vor den Eisenbahnen ist, einzelne besondere Fälle ausgenommen, im allgemein durchaus ungegründet. Es kommt ja nicht an die Stelle einer jeden Straße eine Eisenbahn, nicht der ganze Kanton wird mit einem Eisenbahnenetz überzogen, sondern es giebt z. B. im Kanton Bern nur eine Hauptbahn von Murgenthal über Langenthal, Herzogenbuchsee, Burgdorf, Schönbühl, Bern gegen Laupen und Murten zum Anschluß an die von Genf herkommende Bahn; dann giebt es eine Bahn von Herzogenbuchsee nach Solothurn und Biel und später wohl auch eine solche von Bern nach Thun. Nun braucht man nur längs der Bahn auf den mit ihr in gleicher Richtung fortlaufenden Straßen weniger Pferde; aber man braucht ihrer gar viel mehr auf allen Straßen, welche auf die Bahn fallen oder zur Bahnlinie führen. Die Geschwindigkeit auf dem neuen Wege macht von selbst eine möglichst große Geschwindigkeit auf den alten nöthig. Wer z. B. von Aarau nach Sumiswald reist und in 2 Stunden auf der Eisenbahn nach Burgdorf kommt, wird

von da die 2½ Stunden nach Sumiswald kaum zu Fuß zurücklegen wollen. Es werden daher auf der Stelle sogenannte Omnibus eingerichtet, welche alle bedeutendere Ortschaften des Emmen-thals und Oberaargaues, und zwar bis auf starke Entfernung, mit der Eisenbahn in Verbindung setzen. Das weiß Jedermann, der einmal die außerordentliche Bewegung der Wagen und Omnibus gegen die Haupt- und Nebenstationen einer Eisenbahn gesehen hat. So hat die Eisenbahn in den Seitenthalern des Elsaßes und des Großherzogthums Baden einen regelmäßigen und sehr belebten Omnibusverkehr selbst bis auf Entfernung von 8 und 10 Stunden hervorgerufen. So haben denn in der That besondere Untersuchungen in Sachsen, Belgien und England gezeigt, daß der Eisenbahnbetrieb wegen der großen Zunahme des Verkehrs, die Anzahl der Pferde nicht vermindert, sondern im Gegenteil vermehrt hat, und einzig dadurch kann auch die merkwürdige Zunahme des Weggeldes auf den belgischen und englischen Straßen erklärt werden. Uebrigens waren ja die Pferde nie höher im Preise als jetzt, wo doch bereits in allen umliegenden Ländern eine Menge Eisenbahnen im Betriebe sind.

Noch viel weniger aber hat der Eisenbahnbetrieb die Wirthshäuser und Gathöfe vermindert. Bleibt es doch kaum irgend eine Station, an welcher nicht neue Anstalten dieser Art entstanden sind. Es ist eine unfehlbare Regel, welche auf den Erfahrungen aller Länder und ganz besonders auch der Schweiz beruht, daß das Reisen um so häufiger und allgemeiner wird als man dasselbe erleichtert hat. Alle Straßenverbesserungen, die vermehrten Tag- und Nachtfahrten der Gilwagen und die vielen Dampfschiffe, welche seit 30 Jahren entstanden sind, machten es den Fremden möglich, unser Vaterland in viel kürzerer Zeit zu durchstiegen; man hätte daher glauben sollen, es wären dadurch eine Menge Gathöfe entbehrlich geworden. Aber sie haben im Gegenthell die Zahl der Reisenden in solchem Maße vermehrt, daß immerfort neue und schöne Gathöfe nöthig wurden. Ganz die gleichen Wirkungen äußerten auch die rheinischen Dampfschiffe. Erst diese Einrichtung des schnellen Transportes

machte den Rhein zur Weltstraße und rief eine ungeheure Zahl der prächtigsten Gasthöfe hervor. Einzelne Gasthöfe mögen allerdings durch die Errichtung von Eisenbahnen verlieren. Ich frage dich aber, lieber Bote, ob dieses nicht bei der Erbauung jeder neuen Straße der Fall ist. Hätte man vielleicht deshalb die neue Straße von Bern nach Worblaufen und die neue Engestrasse nicht erbauen sollen, weil dadurch die Wirthshäuser im Sand und bei der Paptermühle abgefahrene wurden? Wenn man aber nicht bloß einige Gasthöfe berücksichtigen, sondern im wahren Interesse der großen Mehrheit dieser Anstalten reden will, so muß man die Eisenbahnen herbeiwünschen und auch in der Schweiz sobald als möglich ausführen. Die Eisenbahnen sind eben das wirksamste Mittel um die Anzahl der Reisenden und den daraus entstehenden Erwerb zu vermehren; ja, sie sind vielleicht in nicht gar ferner Zeit für die Schweiz geradezu unentbehrlich, wenn sie sich den bisherigen Zufluss von Reisenden und die vielen Hunderttausende von Franken, welche sie uns jährlich bringen, für die Zukunft erhalten soll.

Der Bote: Nehmet nichts für ungut, aber darin bin ich doch nicht ganz eurer Meinung. Die Fremden kommen doch, um in der Schweiz die Gletscher und Wasserfälle und unsre schönen Seen zu betrachten, und die werden sie immer sehen wollen, wenn sie auch von Genf, Basel und vom Bodensee nur auf der Achse in die innere Schweiz kommen können.

Der Bekannte: Bei vielen Fremden, welche express herkommen, um die Schweiz zu bereisen mögt ihr allerdings Recht haben. Aber ihr dürft nicht vergessen, daß rings um uns her in Italien, Frankreich und Deutschland Eisenbahnen vorhanden sind, welche die Reisenden mit unglaublicher Schnelligkeit bis an unsre Grenzen führen. Ein Berliner, welcher die Schweiz sehen will, braucht jetzt viermal weniger Zeit und Geld um zu uns zu kommen. Diese Ersparnis lockt ihn zu weiterer Reise, weil er mit dem gleichen Geld und der gleichen Zeit, womit er früher nur die Schweiz hat sehen können, jetzt noch halb Italien bereisen kann. Daher sehen wir jetzt die meisten Engländer, Franzosen und Deutschen bei uns nur auf ihrer Durchreise nach oder aus Italien,

Wenn sie nun aber, was in Kurzem geschehen wird, die Verbindung zwischen dem Norden und Italien auf einer Eisenbahn durch Tyrol oder Frankreich finden, werden alsdann nicht viele der selben die theure und langsame Reise durch die Schweiz vermeiden? Man macht gerne einen Umweg, um statt der unbequemen, beengenden, verhältnismäßig langsamem und kostspieliger Postwagenfahrt die Eisenbahn benutzen zu können. Daher folgt die Strömung aller Reisenden den Bahnlinien. Die Schweiz ist wegen der Schönheiten ihrer Natur allerdings ein Lieblingsland der Reisenden. Wenn sie aber fortan in den vollkommenen Verbindungsmitteln gegen alle andern Länder zurückbleiben wollte, so würde die nachtheilige Rückwirkung davon gar bald fühlbar sein. Wir müssen z. B. verhüten, daß der Engländer, der später auf den französischen Eisenbahnen bis nach Genf gelangen kann, die Schweiz nicht bei Seite lasse und sich nicht etwa begnüge, von dort einen Ausflug ins Chamonixthal zu machen, wo er den Montblanc und prächtige Gletscher sehen kann, und dann auf den piemontesischen Eisenbahnen nach Turin und Genua zu reisen. Wenn die bequeme Eisenbahnfahrt von Basel nach Frankfurt nur halb so viel Zeit und Geld kostet, als die unbequeme Postwagenfahrt von Basel nach Genf, so muß jedermann begreifen, daß die Eisenbahnen auf die Wahl der Reiseplane der Fremden bedeutenden Einfluß haben. Drum dürfen wohl unsre Berge, Seen, Wasserfälle und Gletscher auf einen zahlreichen Besuch auch für fernere Zeiten nur dann mit Sicherheit zählen, wenn das Reisen in der Schweiz nicht viel langsamer und unbequemer ist als in andern Ländern. Dieser Punkt verdient gewiß die größte Beachtung.

Der Bote: Da läßt sich allerdings nicht spassen. Was sollte ums Himmels willen die innere Schweiz, was unser armes gebirgiges Oberland anfangen, wenn die Reisenden ihm nicht mehr ihre Duplonen brächten?

Der Bekannte: Ja, gewiß bedarf die Schweiz und namentlich der gebirgige Theil derselben, wo wenig Gewerbe und das Land unfruchtbar ist, des Besuches der Fremden durchaus, um nicht ganz zu verarmen. Wir werden aber auch nicht nur auf den Besuch der Fremden in

härer bisherigen Zahl, sondern noch in größerer Masse zählen können, wenn wir nur auch das Unfrige thun um das Reisen in der Schweiz zu erleichtern. Man wird zwar keine Eisenbahn auf den Rigi, und keine auf die Wengernalp anlegen. Aber wenn man von der Schweizergrenze bei Basel auf der Eisenbahn in 4 Stunden nach Luzern und in kaum 6 Stunden nach Thun kommen kann, so wird auch der Besuch des Oberlandes und der Urfantone erleichtert und durch diese Erleichterung vervielfacht. Und wenn die Reisenden von Basel und vom Bodensee nach Genf eine Eisenbahn finden, so werden eine künftige französische Bahn von Straßburg nach Lyon im Westen und eine solche durchs Tyrol nach Italien im Osten den hauptsächlichsten Zug der Reisenden nicht mehr abwendig machen. Gegenwärtig werden die Reisenden durch zwei stark besuchte Eisenbahnen auf den beiden Rheinufern nach Basel, durch die württembergische und die bayerische Bahn an den Bodensee geführt. Welchen Einfluß diese Bahnen auf unsren Fremdenbesuch üben, ergiebt sich aus der großen Zahl Deutscher, welche seit einigen Jahren die Schweiz bereisen. Im vorigen Sommer berechnete man, daß in der besten Jahreszeit von den Dampfschiffen des Bodensees täglich tausend Reisende einzigt in Rorschach ans Land gesetzt wurden. Sorge man jetzt nur, daß dieselben auch von da aus, durch Eisenbahnen in das Innere der Schweiz gelangen können, so werden wir den Fremdenbesuch fortwährend zunehmen sehen.

Der Bote: Ich habe gegen die Eisenbahnen noch sagen hören, nur die Endpunkte gewinnen, die Zwischenstationen dagegen verlieren. Man fürchtet, der Vortheil der aus dem vermehrten Verkehr entspringe, komme nur den großen Städten zu, während die kleinern Orte das Zusehen haben. Auch sagt man, nur die Hablichen und Reichen reisen auf den Eisenbahnen; den ärmern Klassen bringen sie keinen Nutzen.

Der Bekannte: Das diese Ansicht ganz trüg ist, kann ich euch ebenfalls mit Zahlen darthun. Es vertheilen sich z. B. auf der Leipzg-Dresdener Eisenbahn die Reisenden in einem viel stärkeren Verhältnisse auf die Zwischenorte als auf die Endpunkte. Nämlich von 407,615 Passagieren

des Jahres 1849 haben nur 103,335 die ganze Bahnlinie befahren; drei Vierttheile der ganzen Zahl fallen also auf den Verkehr der Zwischenstationen. In Belgien fährt der Drittel aller Reisenden, die von größern Städten ausgehen, nicht weiter als 6 Stunden, und auf der 63 Stunden langen badischen Bahn beträgt die durchschnittliche Benutzung kaum mehr als eine Länge von 5 Stunden. Wichtiger als diese Ergebnisse ist für uns das Beispiel der einzigen jetzt bestehenden schweizerischen Eisenbahn von Zürich nach Baden. Auf dieser Zürcher Nordbahn haben im Jahre 1850 128,632 Personen die ganze Linie und 94,575 Personen oder $42\frac{1}{2}\%$ der Gesamtzahl nur einzelne Bahnstrecken benutzt, und sind also von oder zu den unbedeutenden Zwischenorten abgegangen. Man sieht daraus, daß die Eisenbahnen nicht nur den Verkehr zwischen den großen Städten oder den Endpunkten vermitteln, sondern daß der Zu- und Abfluß in sehr beträchtlichem Maße auch auf den Zwischenorten stattfindet. — Unsre Schweiz eignet sich überhaupt wegen der Dichtigkeit ihrer Bevölkerung in den flächern und fruchtbaren Landestheilen ganz vorzüglich für einen lebhaften Verkehr auf den Zwischenstationen der Eisenbahn. In andern Ländern hat man große und bevölkerte Hauptstädte, zwischen denselben aber oft 6—10 Stunden lang keinen bedeutenden Ort, während bei uns die Bevölkerung gleichmäßiger vertheilt und daher der Verkehr zwischen den sich näher stehenden Dörfern und Ortschaften sehr lebhaft ist. — Ferner ergiebt es sich, daß die Eisenbahnen gar nicht etwa nur von den Reichern, sondern eben der Wohlfeilheit der Preise und des Zeitgewinnes wegen in viel größerem Maße von den ärmern Klassen der Bevölkerung benutzt werden. Auf der badischen Bahn fährt durchschnittlich von 100 Personen nur 1 in der I. oder theuersten Wagenklasse, 9 in der II., 22 in der III. und 68 Personen in der IV. und wohlfeilsten Wagenklasse, und von 1000 Reisenden der Zürcher-Nordbahn (Zürich-Baden) gehören nur 7 der I., 177 der II. und 816 der III. oder wohlfeilsten Wagenklasse an.

Der Bote: Wenn aber zu den vielen Dampfschiffen in der Schweiz noch die Eisenbahnen

kommen, deren Lokomotive alle ebenfalls mit Dampf getrieben werden, wo soll man das nöthige Brennmaterial hernehmen? Werden nicht nach und nach unsre Wälder entholzt, die Holzpreise sehr erhöht werden und wird nicht zuletzt eigentlicher Holzmangel eintreten?

Der Bekannte: Diese Einwendung, lieber Bote, ist ganz natürlich; ich kann dich jedoch auch hierin beruhigen. Höchstens da wo das Holz in sehr niedrigem Preise steht, wird dasselbe zur Heizung der Dampfmaschinen verwendet werden. Außerhalb der Schweiz und zwar unter anderm auch in nicht großer Entfernung von unsren Grenzen ist ein anderes sehr wohlfeiles und zweckmässiges Brennmaterial vorhanden, die Steinkohle und die sogenannte Coke. Dieses Material ist uns durch den sehr niedrigen Transportpreis auf den Eisenbahnen, welche bis an die Schweizergrenze führen, schon jetzt so zugänglich geworden, daß im Jahr 1851 davon 20074 und im Jahr 1852 sogar 21674 Zugthierlasten (die Zugthierlast zu 15 Centner gerechnet) in die Schweiz eingeführt worden sind. Sie von fallen einzig auf die Grenzlinie der Kantone Bern, Solothurn, Basel und Aargau 11469 Zugthierlasten. Führen einmal die Eisenbahnen noch ins Herz der Schweiz, so wird der Transport der Coke und Steinkohle noch mehr erleichtert, so daß z. B. in Bern die Lokomotiven damit geheizt werden, so bald die Holzpreise steigen. Die Furcht vor Mangel an Brennmaterial ist daher ebenfalls unbegründet.

Der Bote: Noch eine Bemerkung, welche ich oft unter bedenklichem Kopfschütteln habe machen hören, muß ich Euch, mein lieber Herr, mittheilen. Es mag sein, sagt man, daß diese Eisenbahnen für Fabrikgegenden, für gewerbtreibende Länder vortheilhaft sind, allein für Gegenden, deren Haupthälfte Beschäftigung Ackerbau und Viehzucht sind, taugen die Schienenwege nichts. Sie bewirken die Herabsetzung der Kornpreise und sind daher ein Nachtheil für den Bauer, welcher bei der Konkurrenz mit dem fremden Korne nicht bestehen kann.

Der Bekannte: Du machst da, lieber Bote, einen sehr ernsthaften Einwurf, der ganz geeignet ist im ersten Augenblick stuzig zu machen. Ich

will dir nicht kurzweg antworten: „Es sind mehr Leute die Brod essen als Leute die Korn pflanzen, es muß daher für die ersten gesorgt werden, mögen auch die anderen darunter leiden.“ — Nein es wäre mir sehr leid, etwas zu vertheidigen, das dem achtbaren Stande der Landwirththe Schaden brächte, ich glaube dich aber überzeugen zu können, daß das nicht geschieht.

Schon seit Jahren bringen die Eisenbahnen bis auf die Grenze der Schweiz fremdes Korn und Mehl und zwar mit den wenigst möglichen Kosten. Werden nun in der Schweiz selbst Eisenbahnen gebaut, so kommt das Korn etwas wohlfeiler von der Grenze in die Mitte der Schweiz. Das ist Alles, und bedenken wir ferner, daß, wenn schon im Kanton Bern keine Eisenbahnen gebaut werden sollten, wir nicht hindern können, daß sie bis an unsre Kantongrenze geführt werden, so beträgt der Unterschied keine 50 Cent. per Malter, und es kann daher mit Recht behauptet werden: Der Einfluß der Eisenbahnen auf die Kornpreise ist bereits vorhanden, und die schweizerischen Eisenbahnen werden sehr wenig daran ändern.

Unsere andern Landesprodukte, Bieh, Käse, Butter, Milch, &c., die unser Land vorzüglich als jedes andere hervorbringt, werden dagegen viel weiter als früher verführt werden, und der Landwirth wird sie theurer als jetzt verkaufen können. Die Kantone St. Gallen, Thurgau und Zürich beziehen vieles Bieh und zwar wegen der Nähe aus dem Ausland, denn im Jahr 1851 wurden 19,652 Kälber, 52,767 Schafe und Lämmer, 42754 Schweine, 9958 Ziegen, 49,149 Stück Rindvieh und 4490 Pferde in die Schweiz eingeführt. Die innere Schweiz wird nun aber vermittelst der Eisenbahnen nicht nur obige Kantone, sondern auch das Ausland mit Bieh versehen können. — Viele reiche Grundbesitzer machen es sich zur Freude ihre Ställe mit schönen Schweizerkühen zu zieren. — Sie wurden bisher daran verhindert nicht sowohl wegen der Kosten, als wegen des schwierigen Transportes und des übeln Zustandes, in welchem die Waare nach langen und mühsamen Märschen am Orte ihrer Bestimmung anlangte. Von Bern bis Lyon, bei einer Entfernung von 60—70 Stunden, brauchte man

einem Transport von Kühen bei 3 Wochen, wenn man dieselben nicht übertreiben wollte. Wenn aber einmal die Eisenbahnen von Bern bis Genf und von da bis Lyon hergestellt sind, so gelangt ein Transport Vieh von Bern innerhalb 3 Tagen gesund und frisch nach Lyon.

Sicherlich ist unser Viehhandel einer großen Ausdehnung fähig, und der Landwirth darf als Wirkung der Eisenbahnen gute Preise erwarten. Ähnlich verhält es sich mit unseren Molkern (Schotter), die überall sehr gesucht sind.

Dass übrigens die Eisenbahnen mit Vortheil für den Viehtransport benutzt werden können, kann man auf jeder Eisenbahn sehen. Als Beweis hierfür dient das Beispiel aller Länder. Ich erwähne hier nur England. — Im Jahr 1845 führte die Bahn Grand Junction (38 Stunden lang) 325,351 Stück, die Bahn Great-Western (Länge 38 Stunden) 237,376 Stück, die Bahn London-Birmingham (Länge 36 Stunden) 345,706 Stücke grössern und kleinern Vieh's. Von welchem Werthe dieses namentlich für die Viehzucht treibenden Theile der Schweiz ist, springt in die Augen. Der Transport einiger Kühe von Erlensbach nach Liestal erfordert 4 Tage und kostet für das Stück etwa Fr. 9 n. W. Auf der Eisenbahn (Thun-Liestal) könnte der gleiche Transport in einem Tage für etwa Fr. 7. 50 geschehen. Der Transport ist also wohlfeiler, die begleitenden Personen gewinnen drei Viertheile ihrer Zeit und das Vieh reist leicht, ohne Ermüdung und Beschädigung an Füßen und Klauen.

Dass allein der Kanton Bern durch die Eisenbahn an seiner Käseausfuhr jährlich bei Fr. 30,000 erspart, wurde schon oben bemerkt. Wie vortheilhaft für den Käsehandel der ganzen Schweiz die wohlfeilere Fuhr auf der Eisenbahn sein wird, mag Jedermann selbst ermessen, wenn man weiß, dass im Jahre 1851. 104,927 und im Jahre 1852 121,647 Centner Käse aus der Schweiz ausgeführt worden sind.

Eine für unsern Land- und Gartenbau besonders wichtige Wirkung der Eisenbahn ist die, dass sie den Preis vieler Lebensmittel, welche jetzt wenig geschäzt werden, erhöht. Auf dem Lande herrscht da oder dort Überschuss an Gemüse, Obst und andern Früchten; diese Gegen-

stände haben daher dort sehr geringen Werth. Wie ganz anders aber, wenn dieselben mit Leichtigkeit auf der Eisenbahn oft viele Stunden weit nach der Stadt oder überhaupt an Orte gebracht werden können, wo sie gesuchter und werthvoller sind? So kommen jetzt Früchte, Gemüse, Obst, Eier, Geflügel vom Elsaß und vom Badischen aus einer Entfernung von mehr als 12 Stunden nach Basel, während dieser sehr vortheilhafte Markt den schweizerischen Produkten schon bei einer nur halb so großen Entfernung nicht mehr zugänglich ist. Aus dem nördlichen Frankreich werden Kirschen 50 und mehr Stunden weit nach England geführt. Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn führte im Jahr 1850. 274 Pfund Blumen, 448 Pfund Bohnen, 421 Pfund Gurken (Guggummern), 171,044 Pfund Heidelbeeren (Heiti) und 111,228 Pfund andere Pflanzen und Garten gewächse, ferner Lebensmittel, wie Eier, Butter und Käse 533,564 Pfund, Milch 19,055 Pfund, Nudeln, Sauerkohl, Hülsenfrüchte 154,941 Pfund. — Nun ist Leipzig von Dresden etwa so weit entfernt, wie Bern von Zürich. Wer würde aber jetzt daran denken, Milch, Butter, Sauerkabis oder gar erst die wenig geschätzten Heiti von Bern nach Zürich zu Markte zu bringen? So erhält eben durch die Eisenbahn, durch dieses schnellste und wohlfeilste Verbindungs mittel, Alles, auch das Unbedeutendste, seinen Werth.

Du weißt mein lieber Bote, dass ich selbst kein Landwirth bin, aber ich komme, wie du, ziemlich weit im Lande herum und mache mir eine Freude daraus, mit den verständigsten Männern jedes Berufes und Gewerbes mich zu unterreden und belehren zu lassen. Was ich dir nun da sagte, ist die Ansicht einsichtsvoller und wohlerfahrener Landwirthe. Einer derselben fasste seine Meinung jüngsthin in die kurzen Worte zusammen:

Die schweizerischen Eisenbahnen werden auf die Kornpreise keinen, oder nur geringen Einfluss ausüben; hingegen werden werden infolge des durch sie bewirkten leichteren Transportes für alle andern Landesprodukte höhere Preise erhaltenlich sein.

Nun, mein lieber Bote, zum Schlusse noch

Eins. Man klagt immer über Arbeitslosigkeit. Was meinst du nun, hat es denn nicht auch seinen großen Werth, daß durch den Eisenbahnbau so viele Millionen im Lande verwendet werden und Tausende von Taglöhnnern einige Jahre lang Arbeit finden? Man rechnet, daß vom ganzen Baukapital etwa 70 % im Lande verwendet werden und nur ungefähr 30 % an Kosten für den Oberbau und für Anschaffung des Betriebsmaterials ins Ausland gehen. Man schätzt z. B. die Kosten der Centralbahn (von Basel über Olten nach Aarau und nach Luzern und von Basel über Olten, Herzogenbuchsee, Burgdorf nach Bern, nebst einer Bahn von Herzogenbuchsee über Solothurn nach Biel) auf 48 Millionen. Von dieser Summe giengen somit etwa 14½ Millionen ins Ausland, während 33½ Millionen im Lande blieben. Nun aber wird uns weit mehr als die Hälfte des Geldes vom Auslande geliefert, so daß das inländische Kapital für den Eisenbahnbau viel weniger in Anspruch genommen wird, als man anfänglich glaubte. Aber auch nach vollendetem Baue werden viele Leute für den Betrieb als Conducteure, Bahnwärter, Gepäckträger, Handlanger u. s. w. immerfort Beschäftigung finden.

Ueber's Jahr, mein lieber alter Bote, werde ich dir über den Stand der Arbeiten schon manches Wichtige mittheilen können. Bis jetzt hat man, wenige Stellen ausgenommen, nur noch mit Vermessungen, Planaufnahme, Landentschädigungen u. s. w. zu thun gehabt; dann aber werden die Bauarbeiten selbst in vollem Gange sein. Es sollen nämlich, wenn keine besondern Hindernisse dazwischen kommen, die verschiedenen Strecken der Centralbahn in folgenden Zeitpunkten so weit vollendet sein, daß sie in Betrieb gesetzt werden können:

Auf Ende 1854: Basel-Sissach, Olten-Herzogenbuchsee und Aarburg-Sursee (oder Willisau); auf Ende 1855: Sursee-Luzern, Herzogenbuchsee-Burgdorf, Herzogenbuchsee-Solothurn, Olten-Aarau; auf Ende 1856: (Willisau-Luzern), Burgdorf-Bern, Solothurn-Biel, und Sissach-Olten mit dem großen Durchstich durch den Jura (Tunnel), welcher 8300 Schweizerfuß oder etwas mehr als eine halbe Stunde lang wird.

Jetzt lebe wohl, mein lieber Freund, ich muß wieder an die Arbeit.

Der Bote: Lebet recht wohl, ich danke euch herzlich, daß ihr mich ein wenig berichtet und euere Meinung mit deutlichen Beispielen meinem ungelehrten Verstande begreiflich gemacht habt. Ihr sagtet mir Vieles, das ich noch nicht wußte und worüber ich ein wenig nachdenken will. So wird es wohl auch dir ergehen, lieber Leser. Alles im Leben hat seine zwei Seiten. Man muß beide kennen, wenn man die Wahrheit erfahren will.

Das Bundesfest,
zum Andenken an den Eintritt Bern's in
den Schweizerbund,
gesetzert den 21., 22. und 23. Brachmonat 1853.
(Mit vier Abbildungen *).

Grad komm' ich von Bern, vom Bundesfeste,
Und bringe Euch hier das Schönste und Beste,
Ich selber war mit bei Allem, wo's galt,
Und hab' Euch Manches hübsch abgemalt.
Das Helgt, das in der Tasche ich habe,
Ist sicherlich Euch eine Augenlaube.

I.

Eine alte Sage erzählt, Gott sei Bürger zu Bern geworden. Siebe Landsleute, soll man es nicht fast glauben, wenn man die fünfhundert Jahre unserer Geschichte seit dem Eintritt Berns in den Bund — 1353 bis 1853 — mit aufmerksamem Geiste und vaterländisch gesinntem Herzen durchgeht? Bern war klein und schwach bevölkert, als es den Strauß bei Laupen bestehen mußte; zur Stadt gehörte ein kleiner Umkreis. Dieses unbedeutende Samenkorn gab einen herrlichen Baum; Bern ist seither groß geworden im Bunde mit den Eidgenossen. Wir blicken daher mit Freude und Genugthuung auf die Tage zurück, die uns in engere Verbindung mit ihnen brachten. Fünfhundert Jahre sind seit jenem denkwürdigen 6. März 1353 verslossen. Wie viele blu-

*) Die Abbildungen konnten des Formates wegen leider nicht an der ganz gehörigen Stelle eingeschaltet werden.

tlige Blätter zählt die Geschichte derselben! Wie viele Opfer hat der Krieg, die Reformation, die Revolution verschlungen! Wie viele Reiche sind selther neu entstanden und untergegangen! Wie viele Völker wurden zerstört und vertreten! Wie mancher Fürst wankte auf seinem Throne! Wie manche Größe stieg auf, leuchtend in Pracht und Herrlichkeit, und bald erbleichte ihr Glanz und sie verschwand! Wir aber, die Eidgenossen, widerstanden dem Sturm der Zeit. Dem demütigen Sinne gemäß, der unsere Altvordern stets nach dem Siege erfüllte, wollen wir jedoch dies nicht uns bemessen; wir wollen dafür der Huld des Allerhöchsten danken, der einem genügsamen frommen Sinn ein beschiedenes Plätzchen in der Welt anwies und bis auf diese Stunde bewahrte. Mitten unter Fürsten und Königen blieben wir unter Gottes allmächtigem Schutze ein freies Volk. Trachten wir, dieser Freiheit würdig zu sein; dann wird jener Machtshut auch ferner über unserm Vaterlande walten!

Wie Ihr wisst, hätte das Bundesfest eigentlich schon am 6. März stattfinden sollen; aber man verlegte es, hauptsächlich, um es auch Euch, liebe Landleute, in schönerer Jahreszeit zugänglicher zu machen. Glücklich war der Gedanke, zu diesem Zwecke die Schlachtstage von Laupen und Murten zu wählen, — zwei Tage, an welchen unsere Väter mit den Eidgenossen in einer Schlachtreihe standen. So rief uns bei unserm Feste der Bund als ein Akt des Friedens, so riefen uns Laupen und Murten als Bilder des Krieges mit mahnender Stimme zu:

Wir wollen sein ein einziger Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

II.

Schon einige Wochen vor dem Feste fing es an, in der Stadt immer lebendiger zu werden. Hier arbeiteten Schmiede an blanken Rüstungen; dort stellte man Helme und Federn zum Kaufe aus; hier begegnete man erhitzen Buben und Mädchen, die Moos und Reisig von allen Seiten in die Stadt herein schleppten; dort sah man in den Lauben schmucke Töchter sitzen und Kränze winden. Es sah fast aus, als wollte man aus der Stadt einen Wald und aus ihren ehr samen Bürgern

gern gewaltige Ritter machen. Im Kornhause arbeiteten seit Langem gegen hundert Näherinnen an den Kleidungen zum historischen Zuge. Alle Zeitungen sprechen vom Feste; Publikationen aller Art, Anfragen, Bemerkungen, Logisausschreibungen, polizeiliche Verordnungen &c. bilden den alleinigen Inhalt der Tagblätter der Stadt. Das Comité wird mit Räthen jeder Sorte bestürmt. Ungünstiges Wetter hemmt den Bau der Festhütte, der erweichte Boden glebt nach und der Bau droht einzustürzen. Die Tadler haben ein unendliches Feld. Es will fast scheinen, als stehn dem Gelingen des Festes unübersteigliche Berge im Wege. So rückt der Vorabend zu demselben heran.

Lasst uns jetzt die Stadt durchwandern und die Inschriften lesen. Wir beginnen mit der Platteform. Am obern zierlich geschmückten Eingange hieß es nach Außen:

Kommt her und steht auf altem Grunde,
Vereint zum brüderlichen Bunde.

Nach Innen:

Zum Schutz der edelsten Freiheit
Wardst du, o Bern, erbaut,
Drum bleibe einig, hanne Streit,
Der dieses Gut dir raubt.

Der untere Eingang zeigte nach Innen die Inschrift:

O, aus der Zwietracht fließt des Glends bittere
Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bei sich seine Hölle.

Nach Außen:

Was hilft, daß Gott die Schweiz aufs herrlichste
geschmückt,
Wenn innerer Zwist und Streit uns den Genuss
entrückt.

Auf dem Münsterplatz zeigte sich das Stiftsgebäude in der Mitte mit dem eidgenössischen Kreuz, rechts und links mit den Wappen der 8 alten Orte und Freiburgs und Solothurns geziert, das Gemeindehaus, das Erlachmonument in schönem Schmuck; auf dem Platz war eine Estrade errichtet, von wo aus später die Ehrengäste, die Grossräthe, die Abgeordneten der Amtsbezirke und die städtischen Behörden dem an der Erlachstatue vorbeiziehenden historischen Zuge zusahen.

An der Kesslergasse sehen wir einen wahren Wett-eifer unter den Bewohnern und doch wieder ein schönes Zusammenwirken derselben. Hier gehen mehrere Guirlanden über die Straße. Eine trägt die beiden Inschriften:

In Laupen war ein muntrer Tanz,
Ihn ehre dieser Siegeskranz;
und

Hier Banner, hier Erlach!

Ein anderer zeigte oben die Worte:
Wachet auf, alte Helden Berns, und denket an
Eure Enkel!

Unten:
Ehret das Andenken der Väter und ahmet es nach.

In der Mitte der Gasse sah man das Bild eines stattlichen Mezgers, der ganz so aussah, als ob er bei Laupen mit dabei gewesen wäre, und darunter die Inschrift:

Wenn wir Alle wie die Mezger bei Laupen stahn,
Faht Niemand mit uns Händel an.

Wir gehen durch die Hauptstrassen, die den Sommer und dessen Grün vollends ausgeplündert zu haben scheinen, und freuen uns über die vielen heilern Gesichter, die kreuz und quer durch die Straßen laufen oder wie Rosen zwischen den grünen Laubgewinden hervorgucken. So kommen wir beim Christoffel an, der aber eine etwas betrübte Miene macht, weil er so schmucklos dasteht. Man sieht, die heutige Welt versteht die großen Männer nicht mehr.

Auf der Außenseite des Christoffelthurmes zeigten sich neu gemalt die drei Bundesbrüder, wie sie im Grütt den Schwur ablegen, aus dem der nun gefeierte Bund hervorging, wie der gewaltige Baum aus der unscheinbaren Eichel. Ihr könnet das schöne Bild, wenn ihr z'Märit kommt, noch jetzt sehen, noch jetzt den alten Spruch lesen:

Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht!

Statlich war der Anblick des öbern Thores.

Nach Innen hieß es:

Ein Vaterland,
Eine Freiheit,
Ein Gott!

Nach Außen stand folgende Frage, die sich der genugte Leser selber beantworten mag:

Sag an Helvetien, du Heldenvaterland,
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

Auf der großen Schanze finden wir die Fest-hütte. Von da überschauen wir die auf allen Thürmen der Stadt flatternden Fahnen, die gleichsam die bewegten Gefühle unserer Brust andeuten und welthin schon dem herannahenden Gaste ein „Willkommen zum Feste!“ zurufen. Zu dem Festplatz selbst gelangen wir durch jenen grünen Bogen, der, wie seine Brüder, mit bernischen und eidgenössischen Flaggen geschmückt ist. Nach der Stadt zeigte er die Mahnung:

Kennt Brüder Eure Macht,
Sie liegt in unsrer Treu,
O würde sie noch heut
In jedem Schweißer neu!

Gegenüber der Festhütte sind in der Mitte der Pforte die Worte zu lesen:

Ein erstes Hoch Bern und dem Bunde,
Ein zweites Hoch der gastlichen Runde,
Ein drittes Hoch der festlichen Stunde.

Rechts davon:

Schon manch' Jahrhundert ist dahingegangen,
Selt wir den Druck der Bruderhand empfangen;
Doch wie entflammt die Ahnen sich verbündet,
Gleich feurig würd' der Bund noch heut gegründet!

Links:

Geschieden sind schon längst, die unsern Bund
Beschworen und verbrieft mit Herz und Mund;
Doch blieb uns noch der Ahnen Seelenschwung,
Es blieb der Sinn im Bernervolke jung.

Da wir den Festplatz bei Anlaß der Größungsfeier wieder betreten und dann ausführlicher besprechen wollen, so wenden wir uns zu der Treppe der Schanze, um zurückzufahren; aber auch hier haben fleißige Hände einen Bogen erbaut auf dem wir die Inschrift lesen:

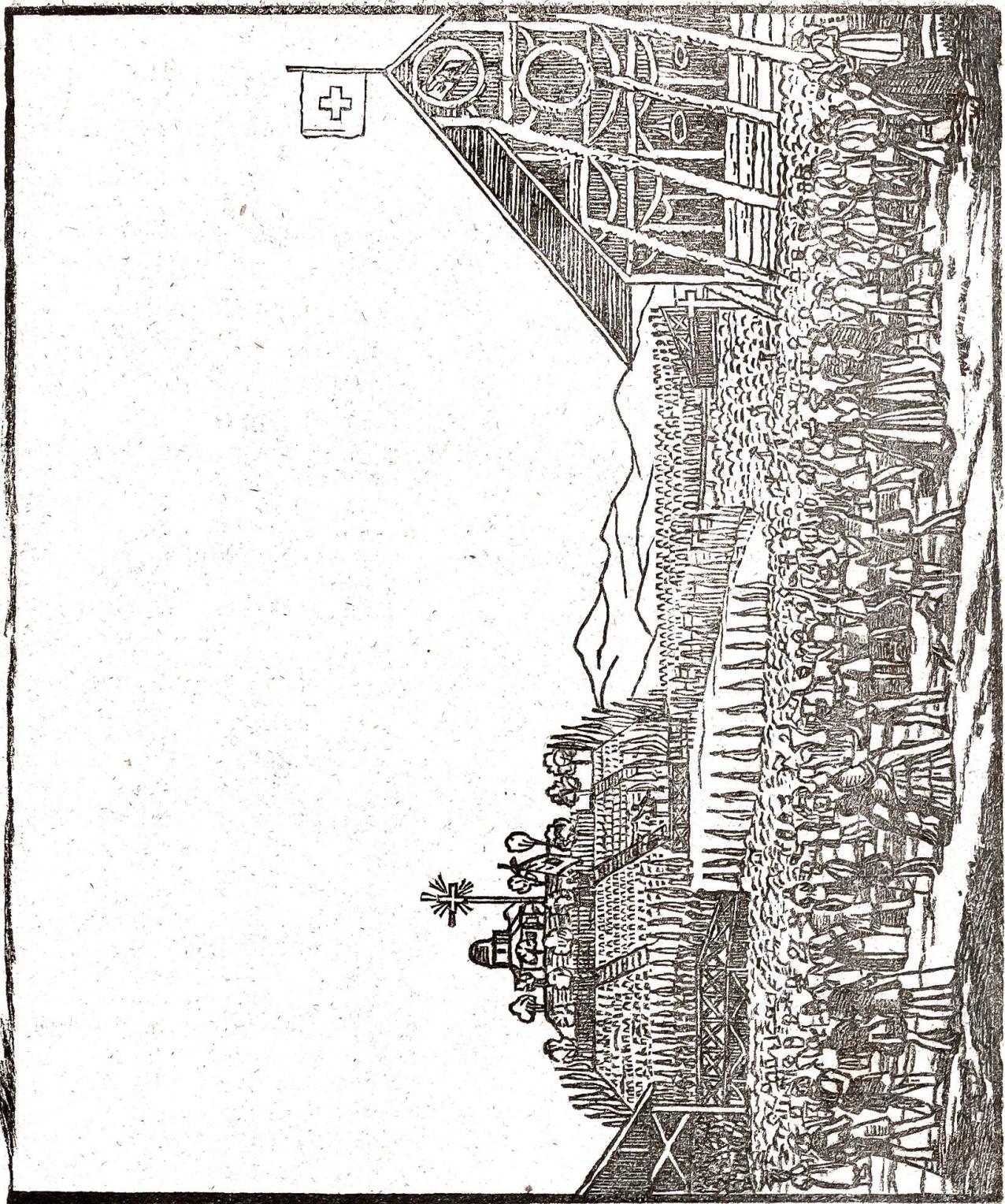
Im Anfang waren die Kantone,
Dann kam der Bund als ihre Krone.

Und gegen die Stadt:

Der Bund ist ohne die Kantone entlaubt,
Sie ohne den Bund der Krone beraubt.

Wir eilen auf die Schützenmatte. Hier soll geturnt und geschwungen werden. Rings um die

Die Festreden auf der großen Schanze.



In der Mitte aufgestellten Turngeräthe ziehen sich
in einem riesigen Umschwung Bänke für die Zu-
schauer. Auch hier zierte eine geschmückte Ehren-
pforte den Eingang. Zwei Inschriften begrüßen uns.

Gegen die Stadt:

Des hohen Tages Feter zu verschonen,
Muß auch der Turn- und Schwungkampf hell
ertönen;

Den neuen Bund den schließet schlicht und recht
Des alten Volkes heutiges Geschlecht.

Gegen den Schwungplatz:

Der Vater starker Arm, Einfalt und edle Sitten,
Das hat das höchste Gut, die Freiheit, uns erstritten.
Es gelte drum, nach ihnen frisch zu ringen,
Sie werden uns, gleich jenei, Sieg und Lorbeer
bringen.

Durch den sehr schönen Triumphbogen des
Narberghores kehren wir in die Stadt zurück,
an den neu angekommenen Bären dies Mal rasch
vorbeigehend. Ihre Wohastelle ist, wie wir in
aller Eile bemerkten, mit Mooskränzen und zwei
Wimpeln in der Landesfarbe verziert.

Wütiger als die Inschrift auf dem Triumphbogen:
Schweizerwunsch und Schweizergruß
Gleich fern von Noth und Ueberfluß,
war die der Stadt zugefehrte:

Muß!

Truß!

Schuz!

Man hat Bern oft das schweizerische Sparta
genannt; so hieß in Griechenland eine mehr dem
Kriege als den Künsten zugethane Stadt. Sie
zeichnete sich auch dadurch aus, daß ihre Bürger
Alles so kurz als möglich zu sagen suchten. Diese
bernische Inschrift ist gewiß auch spartanisch kurz.

Vom Bollwerke wo sich eine Verzierung, das
eldgenössische Kreuz von 22 Sternen umgeben,
auszeichnet, wenden wir uns der reich geschmückten
Narbergergasse zu, die eine besondere Zier in den
über die Straßen gehängten Moosgewinden besaß,
an welchen hübsche Blumenampeln hingen. Da
rief eine Inschrift den Männern des historischen
Juges zu:

Sei herzlich begrüßt, gepanzerte Schaar,

Willkommen ihr flatternden Fahnen;

Euch bieten wir duftende Kränze dar

Und preisen die Siege der Ahnen.

Durch das Kornhaus, das heute in seinen
Tiefen vielbesuchte, hindurcheinend, kommen wir
zum untern Graben, auf dem sich die Kadetten
zu sammeln haben. Zwei Inschriften, an einem
einfachen Bogen angebracht, sind ihnen gedichtet.

Nach Außen:

Willkommen junge Kriegerschaar, der Freiheit
Unterpfand,
Bezeige dich der Heldenhaten werth durch Treu
fürs Vaterland.

Nach Innen:

Liebt Arbeit, Einigkeit, seid fromm und treu,
In solcher Jugend wird die alte Tugend neu.

Ein sehr schön geschmücktes Haus ist das der
Einwohnermädchenchule. Die Lehrerinnen des-
selben haben es nach einer von ihnen angefertig-
ten Zeichnung durch eigenthümlich in einander
geflochtene Kränze und zwei riesenhafte Füllhörner
decoriren lassen. Das Füllhorn ist ein Sinnbild
des Reichthums. Ist eine weise und christlich
geleitete Schule nicht in der That ein Füllhorn,
das Glück über die Bevölkerung ausgiebt?

Schön ist der Stalben aufgepuzt, dieser älteste
Theil der Stadt. An der Hufschmiede, wo das
erste Rathaus gestanden haben soll, steht folgende,
besser gemeinte als dichterisch werthvolle Inschrift:

In diesem alten finstern Haus
Säßen einst zu Rath und Schmaus
In grauer Zeit des Landes Räthe;
Nun beschlägt man hier die Pferde.

Am Thor der untern Brücke liest man nach Innen:
Der Vater Muth und Treu verdankt
Viel Heil und Hort das Vaterland.
Es lebe hoch Zähringens Held,
Der zu der Stadt den Grund gestellt.

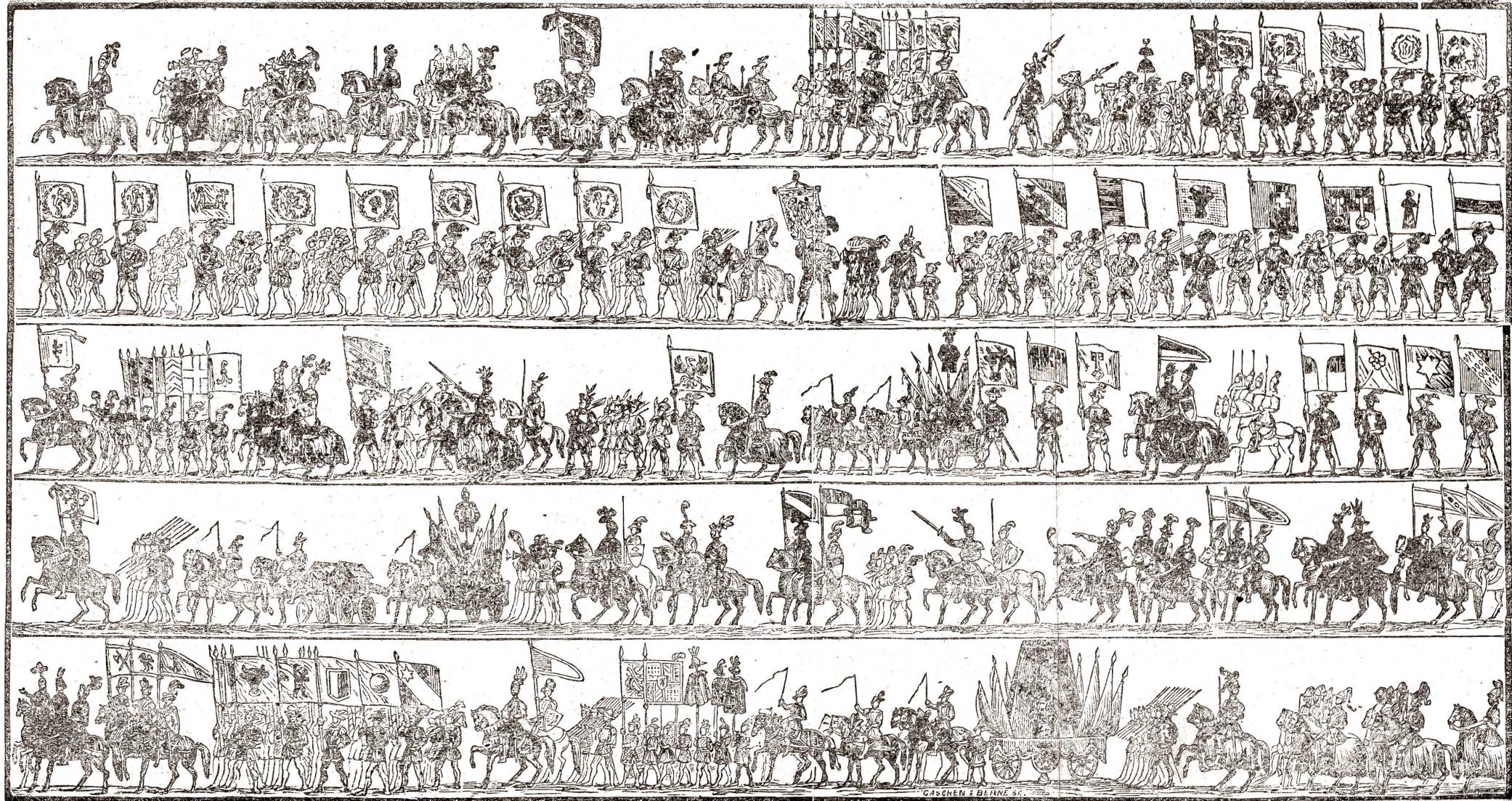
Auf der Außenseite des Thores hocket ein alter
Muß und ruft uns zu:

Der alte Muß zum Jubeljahr
Beut seinen Gruß den Enkeln dar.

Rechts geschrwenkt und wir stehen vor der neuen
Nydeckbrücke. Eine Hauptpforte mit zwei Neben-
pörtchen ladet zum Eintritt in die festgebende
Stadt ein:

Willkommen ihr Gäste zu festlichen Tagen!
Und möge in fünfhundert Jahren
Die Brücke noch Schweizer zum Feste tragen.

Der historische Zug am Bundesfeste.



Auf der stadtwärts schenenden Vogenseite in der Mitte:

Selb einig, einig, einig!

Rechts davon:

Ihr Alle, die ihr treu mit euerm Blut
Besiegelt habt des Bundes Freiheitsgut,
Ihr Ahnen treu und fest nach altem Brauch,
Umschwebt uns heut mit eures Geistes Hauch.

Links:

Ahnengröße, Heldenruhm umwehn

Uns an diesem Tag;

Bleibet fest so lang die Alpen stehn,

Wankt bei seinem Schlag.

Nun ist der Vate müde und wahrscheinlich der
Leser auch. Er fehlt daher durch die Junfern-
gasse auf den Kirchplatz zurück. Bei der eid-
genössischen Kriegsangst findet er noch eine sehr
freundliche Dekoration mit der Inschrift:

Glauben treu,

Das Gott ob uns sei,

Armes Wucht,

Mannes Zucht

Reichen uns der Freiheit Frucht.

Auch der Erlacherhof, der Sitz des Bundes-
rathes, ist auf das geschmackvollste verziert und
wie das Postgebäude mit eidgenössischen Fahnen
und den Fähnchen der 8 alten Orte geschmückt.

So, jetzt sind wir wieder da und zwar gerade zur
rechten Zeit um den Bundesrat, die Ehrenges-
sandtschaften, den Reg.-Rath und das Central-
Comite auf die Stift ziehen zu sehen. Das viele
Schauen hat den Boten etwas sturm gemacht.
Er setzt sich daher einen Moment auf die Estrade
und ruht aus. Jetzt wisst Ihr, wie das alte Bern
am Vorabend des Festes ausgesehen hat.

III.

Schon der ganze 20. Juni war ein sehr be-
wegter gewesen; von allen Seiten strömten Sän-
ger, Turner, Schwinger, Kadetten, Offiziere,
Landleute und Gäste zu Fuß und in zahllosen Fuhr-
werken herbei. Namentlich zeigte sich die freudigste
Teilnahme auf allen Gefechtern beim Anblitze der
jungen Kadetten, welche, begleitet von den Schülern-
corps der Stadt Bern, im Ganzen etwa 800
Mann stark, Mittags ihren Einzug hielten. Am
lebhaftesten wurde es Nachmittags, als statt-

liche vierspanige Ehrenwagen mit in roth und
gelb gekleideten Postillon und Kavalleriebegleit-
ung die Ehrengesandtschaften der 7 mitverbündeten
Orte, des altfreundeten Standes Solothurn,
die Repräsentanten des eidgenössischen National-
und Ständerathes und die ihnen entgegengesandten
Ehrenkavaliere heranführten. Freiburg einzig fehlte.
Der Vizepräsident des Regierungsrathes, Herr
Blösch, umgeben von den Mitgliedern des Reg-
rathes, des Festausschusses und des Central-
comite's, empfing den Bundesrat und die Ehren-
gesandten Abends 7 Uhr im Stiftgebäude etwa
mit folgenden Worten: „Menschen und Völker
blicken gerne in wichtigen Momenten auf Ver-
gangenes zurück. So nun wir. Man möge es
Bern nicht verargen, wenn es den Rückblick mit
Stolz thut. Sich selbst verdankt es seine innere
Erstärkung, dem Bunde seine dursere Entfaltung.
Seit fünfhundert Jahren hat Bern des Bundes
Freuden und Leiden, Gefahren und Prüfungen
mitbestanden. Diesen wichtigen Abschnitt wollte
es in Mitte seiner Verbündeten feiern. Die ge-
wählten Tage von Laupen und Murten sind ge-
eignet, lebhaft an eidgenössische Tapferkeit und
Treue zu erinnern. Wenn auch die Form des
Bundes nicht mehr besteht, der Geist ist derselbe
noch, und am Ende ist es doch der Geist, welcher
der neuen wie der alten Form Leben giebt, ohne
den sie nichts wäre als tode Form. Freiburg
fehlt leider; es glaubt sich gestränt, dessen unge-
achtet mögen die früheren freundlichen Beziehungen
aufrecht erhalten werden. Es war gar oft zwis-
chen den zwei Zähringerstädten Aprilwetter; aber
bewährt hat sich doch immer der bekannte
Spruch: Alte Liebe rostet nicht. Ich heiße Sie im
Namen Berns auf das Herzlichste willkommen und
bitte Sie, auch den dem altverbündeten Freiburg
zugeschauten Gruss zu empfangen. Nach diesen
Begrüßungsworten wurde jedem Ehrengäste, Na-
mens der Regierung von Bern, eine silberne Denk-
münze überreicht.

Herr Schultheis Knäsel von Luzern antwor-
tete Namens der 8 alten Orte. Er gedachte zu-
nächst der historischen Bedeutung des Festes, hob
die wichtigen Folgen hervor, welche Berns Beitritt
mit sich führte, bezeichnete den Zeitraum der 8
alten Orte als den Höhepunkt schweizerischen

Ruhmes. Hierauf gedachte er der großen sti-
lischen Wirkungen, welche ähnliche Erinnerungs-
feste, zumal bei der Jugend, hervorufen, und
verweilt mit Vorliebe bei dem gemüthlichen Em-
pfang, den die Luzerner in Bern fanden, als
sie einst gegen den gemeinsamen Feind, den stolzen
Herzog Karl von Burgund, ausgezogen waren.
Die Berner hielten, das Stadthammer von Luzern,
das noch nie in Bern gesehen worden war, möchte
durch ihre Mauern ziehen. Der Rath gieng den
Gästen mit 400 Knaben entgegen, deren jeder
nebst Waffen ein Banner trug, auf welchem die
Wappen beider Städte abgebildet waren. Diese
riefen nun:

Viebe Eidgenossen von Luzern,
Willkommen in unserer Stadt zu Bern,
Wir sehen Euch gar herzlich gern!

Da flossen auf den Wangen der rauhesten
Krieger Thränen. Die heiligefehrten Luzerner
liesten diesen Empfang in ihr Stadtbuch eintra-
gen. Solche Erinnerungen werden aber nicht
bloß in die Bücher eingetragen, sondern auch in
den Herzen aufgeschrieben. Was im Geiste der
früheren Eidgenossenschaft Grosses lag, möge auf
die Formen der neuen Zeit übertragen werden.
Die Formen wechseln, der Geist besteht. Jede
Zeit hat ihre Aufgabe; wer diese nicht versteht,
ist schon gerichtet. Es lebe Bern im Schweizer-
bunde! — Hernach erstatteten die Gefandten der
alten Orte dem Bundesratih von Bern Besuch im
Erlacherhofe.

Abends waren die Ehrengäste, die Regierung
und das Centralcomite bei einem Nachfeiern ver-
einigt, wobei nach herzlicher Begrüßung durch
Herrn Obersten von Tavel, als Präsidenten des
Burgerrathes von Bern, Herr Landammann
Hungerbühler von St. Gallen, Präsident des
Nationalrathes, freundlich anknüpfend an das
alte Lied:

Bern ist der Burgunden Haupt,
Der Städte Kron,
Wiel Helden Saal —
Bern ist geprysen überall
Von Jungen und von Grysen.

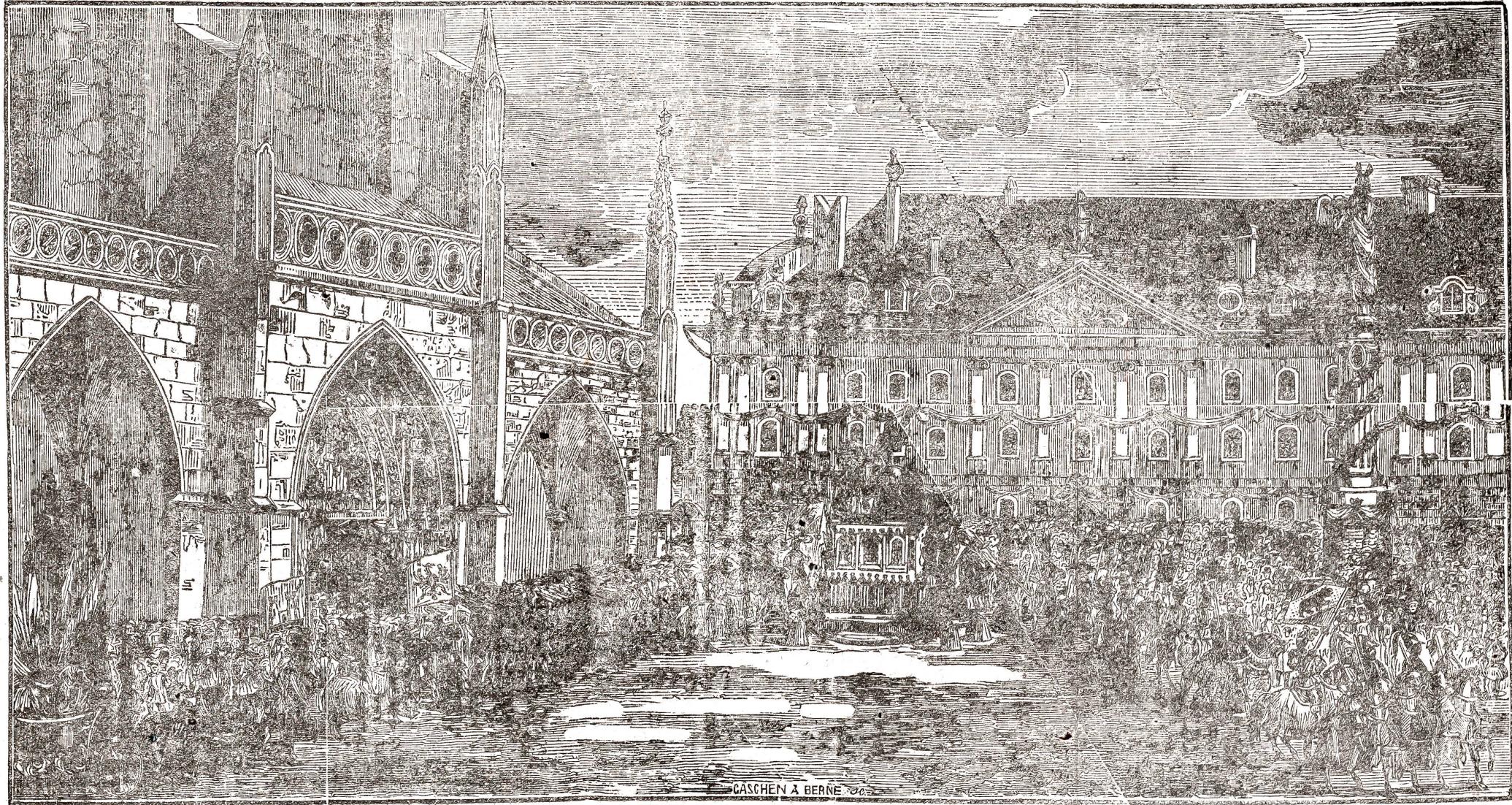
Berns Größe im alten und seine Aufgabe im
neuen Bund entwickelte.

IV.

Um 5 Uhr Morgens weckte Kanonendonner
und Festgeläute den ersten Festtag auf. Das Fest
begann um 8 Uhr mit einer kirchlichen Feier, die
in einem Orgelspiel, einem Festgebet und einem
Schlusschoral bestanden. Der Festprediger dankte
dem Allerhöchsten für den Schutz, dessen er die
Schweiz stets in so reichem Maße theilhaftig wer-
den lies, dankte für die aus allen Stürmen un-
gefährdet hervorgegangene schweizerische Unab-
hängigkeit. Hierauf legte er ein Bekennnis unsrer
Schuld ab, bat den Allmächtigen um Vergebung
der nicht gelösten Gelüde, aller unbrüderlichen
Handlungen unter den Eidgenossen, zumal um
Vergebung der noch bestehenden Parteien der
Schweiz und insonderheit Berns. Endlich flehte
er den Allmächtigen um seinen Schutz an, für
die Urkantone, für alle mitverbündeten Stände,
für das zerrissene Freiburg, für die ganze Eid-
genossenschaft. Nach 9 Uhr setzte sich der foge-
nannte amtliche Zug in Bewegung, zur Eröff-
nungsfeier auf der großen Schanze. Der Anblick
dieses, an interessanten Männern reichen, würde-
vollen, durch Hunderte von flatternden Fahnen
reichgeschmückten Zuges war großartig, die Ord-
nung folgende:

a. Eine Abtheilung Militär; b. eine Militär-
musik; c. der Bundesrat mit Ehrengäste und
zwei Weibeln, voran eine eidgen. Fahne; d. die
Präsidenten und Vizepräsidenten des National-
rathes und des Ständerathes mit Ehrengäste und
zwei Weibeln, voran zwei eidgenössische Fahnen;
e. die Ehrengesandten der acht alten Orte Uri,
Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus,
Zug und Bern, mit ihrer Fahne, der Ehrenbegleit-
ung und der Standesfarbe; f. die Fahne von
Freiburg mit Ehrengäste und die Ehrengesandten
der alten Bundesgenossen von Solothurn mit
ihrer Fahne, der Ehrenbegleitung und der Stan-
desfarbe; g. der Regierungsrath von Bern, mit
zwei Weibeln, in der Standesfarbe, voran eine
eidgen. und eine Kantonalfahne; h. der Große
Rath mit einer vorangetragenen eidgen. und einer
Bernerfahne, und gefolgt von zwei Weibeln in
der Standesfarbe; i. das Obergericht und der
Generalprocurator, mit einem Weibel; k. die Be-
zirksbehörden von Bern; l. der Gemeinderath und

Der historische Zug auf dem Platze der Münsterkirche.



der Burgerrath der Stadt Bern mit zwei Bernerfahnen und einem Welbel; m. die Abgeordneten der 13 Gesellschaften der Stadt Bern mit ihren Fahnen; n. die Regierungstatthalter und Abgeordneten der Amtsbezirke mit den Amtsfahnen; o. die Geistlichen der Stadt Bern; p. die Lehrer der Hochschule und des höhern Gymnasiums; q. die Mitglieder der Festcomites; r. eine zweite Militärmusik; s. das Offizierscorps nach den Waffengattungen geordnet; t. die Sänger mit ihren Fahnen; u. eine dritte Musik; v. die Turner und Schwinger; w. die Theilnehmer am historischen Zuge; x. eine Abtheilung Militär.

Auf der großen Schanze unter Kanonenbombe und Glockengeläute angelangt, vertheilte sich der Zug folgendermaßen: Hinter der Rednerbühne, am westlichen Abhang der Sternwarte, war ein Gerüst mit über einander sich erhebenden Bänken errichtet, die nahmen die Sänger ein, etwa 1500 an der Zahl. In der Mitte des Chores wehte die Kantonalfahne; an den beiden äussern Seiten des Abhangs die Fahnen der einzelnen Vereine, mehr denn 60. Auf den beiden Estraden rechts und links von der Rednerbühne waren die Bundesräthe, Ehrensandhaften, bernischen Behörden, Offiziere und Aktionäre. Um die Rednerbühne herum stellten sich die Fahnen der Aemter, der Jünfte, der Turner und Schwinger. Vor der Bühne standen die Turner, die Schwinger und die Theilnehmer am historischen Zuge, und weiter rückwärts die vielen Tausende von Zuschauern.

Die Feier wurde mit dem Choral: „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!“ begonnen. Nun betrat Herr Regierungspräsident Fischer die Rednerbühne und sprach sich etwa in folgendem Sinne aus: Gruß den hohen Vertretern des Bundes, den Abgeordneten der alten Verbündeten Berns, einem Gruß auch nach jenen Bergen, dort nach Freiburg hin. Im Namen des Berner Volkes biete ich das neue Pfand auf die alte Treue dar. Die Ehre des heutigen Festes gehört zwar einem vergangenen Geschlechte an, aber das Andenken an die Thaten derselben ist in uns treu bewahrt. O der guten Vorbedeutung eines Festes, dessen Weih und Genus in einem Rückblick auf entchwundene Tage des Vertrauens, des Friedens und der Eintracht besteht. Mögen

diese Tage wiederkehren! Und sie werden wiederkehren, wenn das Gefühl für Pflicht und Recht sich im Volke wach erhält, wenn wir uns selber die Achtung nicht versagen, wenn es uns gelingt, fremde Hülfe, wie fremde Handel, fremdes Geist ferne zu halten. Ob die Zeiten ändern, ob die Formen wechseln, noch gilt bei uns der alte Satz: Ein Mann, ein Wort! Der Kern des Schweizervolkes ist noch unversehrt; aus der alten Eiche, die der Sturm gebrochen, sprossen neue Zweige. Mögen sie gedeihen und möge der Herr diese Feier segnen.

Nun folgte das Lied: „Wir wollen frei und einig sein, ein einig Volk von Brüdern.“

Herr Bürgermeister Dr. Zehnder aus Zürich beantwortete den Vortrag Berns. Ich grüße Bern im Namen der alten Orte. Die liebsten Feste des Schweizers sind die, die ihn an den Ursprung unserer Freiheiten und Bünde erinnern. Feste, wie das heutige, sind Höhepunkte der flachen Ebene des Alltagslebens, von denen man gerne einen Blick in die Vergangenheit zurückwirkt und einen vorwärts in die Zukunft. Der Blick in jene ist ein stolzer, ein als stolz gerechtfertigter. In der Vereinigung der Kräfte zum gemeinsamen Schutze der Freiheit liegt der Grundzug der Entstehung und Erweiterung der Eidgenossenschaft. Dieser Geist war so stark, daß er alle Zwiste des Augenblickes, alle Sonderbündnisse überlebte. Die Frage, was der Schweiz in ihren engen Marchen diese Kraft verliehen habe, beantwortet der große Geschichtsschreiber der Schweiz, Johannes von Müller, also: „Der Geist der Bünde war die Freiheit. Nur für deren Erhaltung war die Eidgenossenschaft bis auf unsere Tage Eine Macht. Die Summe ihrer Politik war: mit Ehren frei zu leben oder zu sterben.“ Halten wir diesen Geist fest, so können wir auch freudig in die Zukunft blicken. Schon lange hatten die Schweizer das Bedürfnis gefühlt, das Band enger zu knüpfen, um so gegen Außen geschlossener und kräftiger da zu stehen, im Innern aber gemeinsame Bedürfnisse mit gemeinsamen reichern Mitteln zu befriedigen und die den wechselnden Lebensverkehr hemmenden Schranken zu beseitigen. Diese Aufgabe ist gelöst, und die Schöpfung — der neue Bund — der Opfer werth. Er ist wie die alten Bünde vom Geiste der Frei-

heit durchdrungen. Noch jetzt ist die Politik des Herzens jedes wahren Eidgenossen: mit Ehren frei zu leben oder zu sterben. Der Geist der Väter umschwebt uns und ruft uns zu: Seid einig! einig! einig!

Den Schluß dieser Feier machte der schönen tausendstimmige Chor: „Rufst du mein Vaterland.“ Bei günstigem Wetter bewegte sich der Zug in gleicher Ordnung wie er gekommen, in die Stadt zurück.

Weniger glücklich war das auf den Nachmittag ange setzte Kadettenfest. Bei starkem Regen zog die junge Garde des bernischen Volkes in die heile Schlacht hinaus, freilich vorläufig in ganz friedlicher Stimmung, höchstens dem Regen grossend, der es auf die weißen Hosen abgeföhrt hatte. Voran zog die Avantgarde mit der braven Knabenmusik von Melchnau; dann kam die Artillerie mit elf Geschützen, die Stadtmusik und das erste Bataillon, das aus den kleinen Helden von Biel, Burgdorf, Herzogenbuchsee, Huttwyl, Langenthal, Neuenstadt und Thun bestand. Die zweite Abtheilung war von einer Trompetermusik und den beiden Corps der Stadt Bern gebildet. Das Schlachtfeld war das Wylerfeld. Pulver wurde wacker verschossen, aber Todte gab es nicht, nur Hungrige. Hiesfür war aber unter netten Zelten gesorgt. Mit geschwärzten Gesichtern und durchnässten Kleidern kamen unsere kleinen Krieger Abends in die Stadt zurück und wurden von den bangen Müttern empfangen. Vielleicht ruft sie einst das Vaterland zu einer ernstern Stunde! — Abends war Nachfest der Offiziere, Sänger, Turner und Schwinger in der stattlich ausgeschmückten Festhütte. Alles war munter und hellte sich auf, selbst das Wetter.

V.

Am zweiten Festtag Morgens sollte das Schwing- und Turnfest stattfinden, aber strömender Regen machte eine Verlegung auf den folgenden Tag nothwendig.

Dagegen erfreute sich Nachmittags der historische Zug eines ganz herrlichen Wetters. Derselbe, eine wahrhaft märchenhafte Erscheinung, wie wohl die Schweiz noch wenig ähnliche gesehen hat, machte seinem Veranstaalter, dem Herrn

Dr. Stanz, die grösste Ehre. Auch die einzönen Theilnehmer zu Stadt und zu Land, die zum Theil weit herbeigekommen waren, und mitunter sehr grosse Kosten auf die Anfertigung ihrer Kleidungen verwenden mußten, verdienten warmen Dank.

Der Zug zerfiel in drei Theile.

Der Eröffnungzug stellte den Stand und die Stadt Bern als Festgeber dar. Der Standeszug zu Pferd begann. Da erschien zwei und zwanzig geharnischte Trompeter mit wallenden Helmbüschen auf bäumenden Schimmeln. Sofort bemächtigte sich eine feierliche Stimmung des ganzen Volkes; jedermann fühlte sich ergriffen durch den Ernst und die Kraft der ritterlichen Gestalten aus früherer Zeit. Es erschien, von geharnischter Esföre gedeckt, das siegreiche Banner von Bern und der Festherold im höchsten Glanze, eine stolze Erscheinung, wie vielleicht keine zweite im Zuge. Auch das Ross fühlte sich und hob sich unter seiner reichen Decke. Ihm folgten die Banner der dreißig Amtsbezirke; jedes könnte von Schlachten, Siegen und Gefahren erzählen.

Nunmehr erschien der Stadtzug von einem Geharnischten angeführt, gleichsam als ob er den alten kriegerischen Stimm Berns ankündigen sollte. Damit aber dem Ernst der Scher nicht fehle, war der Mus mit dem Krieger hart auf den Füßen und bewegte sich drollig nach den Tönen der Stadtmusik. Da zeigte sich das erste, vom Zähringer der Stadt verliehene Banner mit dem gehenden Bären im weißen Felde; neben ihm das spätere und jetzige; da platterten die Fahnen der dreizehn Jünfte, nach deren Rangordnung jede von wackern Genossen gehütet. Ungern trennte sich das Auge von diesem schönen Bilde der Vergangenheit. Nun folgte der Zug der acht alten Orte, in welchem der Schweizermann, der das Banner mit dem Eidschwur im Grütli trug, durch seine ganz ungewöhnliche Körpergröße, der anspruchlose Tell mit seinem Knaben, das markenschüttende Horn von Uri, die stattlichen Bannerträger der acht alten Orte, gefolgt von je einem Zuge Bewaffneter, in ihre Standesfarben gekleidet, — die Aufmerksamkeit der zahllosen Zuschauer an den Fenstern, unter den Lauben, auf den Straßen, Brunnen und Dächern auf sich zogen.

So sehr man schon entzückt war, eben so sehr sollte man noch überrascht werden. Das Schönste, Prachtvollste, das Siegeshene kam noch: zuerst der

L a u p e n z u g.

Hier erlaubt mir, liebe Landsleute, daß ich Euch, anstatt nur so einfach und trocken die Gestalten aufzuzählen, die geschichtliche Thatsache selbst, welche jene Gestalten uns ins Gedächtniß rufen sollten, in ganz kurzen Zügen vor Augen führe. Die Namen der geschichtlichen Personen, die im historischen Zuge erschienen, sind größer gedruckt.

Der übermuthige Adel des Landes suchte die freie Stadt Bern zu unterdrücken. Das Städtchen Laupen war der zunächst bedrohte Punkt. Auf die Mahnung Antons von Blankenburg, des damaligen Vogtes zu Laupen, wurden Johann von Bubenberg als Hauptmann und Rudolf von Muhlern als Vetter nebst 400 Mann dahin abgesandt. Wo ein Vater einen erwachsenen Sohn hatte, oder zwei Brüder waffensfähig waren, mußte einer ausziehen. Sie waren gleichsam Unterpfand, daß Bern später Alles thun werde, um Laupen zu entsezen. In Bern war Alles bereit im Entscheidungskampfe sein Leben zu wagen. Nur der Führer fehlte noch. Da ritt Rudolf von Erlach, Sohn des Siegers am Donnerbühl, damals des Grafen von Nidau Basall, aber auch Berns Bürger, in die Stadt. Man wählte ihn einstimmig zum Führer. Anfangs weigerte er sich bescheiden, aber endlich gab er den Bitten nach: „Sintemalen ich über Hauptmann sin muß, so werdet ihr mir ein Eid zu Gott und den Heiligen schweren, in allen Sachen dies Krieges gehorsam zu sein. Ich bin in sechs Feldzügen gewesen, da der minder Theil dem mehreren allzit obgelegen ist. Das soll, ob Gott will, auch geschehen.“ — Sie schworen. — Unterdessen nahm die Zahl derer, die Laupen belagerten, immer mehr zu und wuchs bis an 30,000 Mann Fußvolk und dreitausend Mann Reiter. Berns Bundesgenossen waren der Freiherr von Weissenburg, das Volk von Oberhasle, die Simmentaler, die Klosterleute von Interlaken, Reiter von Solothurn und die Männer aus den Waldstätten. Der Alt-

schultheiß Johann von Kramburg war über den Brüntig geeilt, um sie aufzurufen. Bieder erwiederten sie: „Lieber Herr! Man spürt den Feind nie bas dann in Nöten. Sintemalen daß es über Eib und Guet angat und so viel frommer Lüten in Laupen, die alli darumb sterben müßtind, die wollen wir helfen entschütten und die von Bern in denen Nöten nit lassen, oder aber alle darumb sterben.“

Am 21. Juni 1339, einem Montag, brach man, etwa 6000 Mann stark von Bern auf. Alle mit einem weißen Kreuz im rothen Schild geziert. Mit zog der wackere Leutpriester Dietbold Baselwind. Man zog über Maurenried dem Bromberg zu, auf dessen Höhe man Mittags den Feind wahrnahm, der ohne Kenntniß oder in Mißachtung der nahenden Gefahr eitles Possenspiel trieb.

Als die Unsern über die Art des Angriffs berathschlagten, baten die aus den Waldstätten — begierig nach einer Wiederholung des Trauerspiels bei Morgarten — man möge ihnen den Kampf mit den Reitern gönnen. Erlach sprach: „Lieben Brüder und Herzfründe! sider die Sach unser ist, wärt billig, daß wir den Vorstritt hättind, doch was über Will und Meinung ist, das wellend wir üch gern gunnen.“

Hierauf wandte er sich an das Volk von Bern und sprach die berühmten Worte: „Wo sind nun die mit den grünen Reben? wo sind nun die Gesellen, die ze Bern Nacht und Tag uff den Gassen also müehlich (maulig) sind in Federn und Kränzen, und Hofieren an den Tänzen? die treitind jetzt harfür zu mit an den Tanz und stanndind vor das Banner als ein Mur und behaltind unserer Stadt Ehre.“ Da traten die Mezger und Gerber hervor und riefen: „Herr wir sind hie und wellend tapfer bi üch stan und thuon als biederbe Lüt, was ihr uns heißend.“ Mit dem Rufe: „Hie Banner, hie Erlach!“ ging es zum Kampfe. In Folge eines Misverständnisses flohen einige der Hintersten in den Forst. Man nannte sie später spottweise Förster. Als Erlach es sah, war er keineswegs entmuthigt: „Nun quot und besser! die Sprüwer sind von dem Kern gestoßen.“

Der Kampf war ein heftiger. Schon war das



Berner-Fußvolk im Siege, als die Waldstätte hart bedrängt einen der Ihrigen in die Höhe hoben und riefen: „o biederbe Berner, schreibend üch zu uns!“ Es geschah und der Sieg war nun ein allgemeiner. Berns Freiheit war gerettet und der Bund mit den Eidgenossen durch diesen Tag gemeinsamer Gefahr vorbereitet.

Dem Laupenzug folgte als Glanzpunkt der

Murtenzug.

Der Krieg gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund währte von 1474 bis 1477. Frankreich und Oestreich standen damals auf Seite der Eidgenossenschaft; denn auch ihnen drohte jener übermächtige Fürst gefährlich zu werden. Schon hatte dieser bei Héricourt und Grandson die Eisenfaust der Schweizer kennen gelernt. Noch nicht gedemüthigt brach er mit 60,000 Mann gegen Murten auf, das von dem tapfern Adrian von Bubenberg männlich vertheidigt wurde. Derselbe schrieb nach Bern: „So lang in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach!“

Die Eidgenossen sammelten sich bei Gümminen. Die Unterwaldner und Entlibucher waren die ersten; dann kamen die Solothurner, die Bieler, die Basler unter ihrem Bürgermeister Peter Roth, die Luzerner unter dem alterprobten Krieger Kaspar von Hertenstein, die Urner, Schwyz, Glarner, Zug, zweihundert Reisige unter dem Oestreicher Graf Oswald von Thierstein, vierhundert unter dem Grafen Ludwig von Dettingen, dreihundert Büchenschützen und zwölf große Stücke von Straßburg, geführt von Wilhelm Herter, Mannschaften vieler anderer verbündeter Städte des südwestlichen Deutschlands, der Herzog von Lothringen, der von Carl seines Landes beraubt worden war, mit dreihundert Reitern; zuletzt erschienen die Zürcher unter ihrem Bürgermeister Hans Waldmann und dem bekannten Hans von Breitenlandenberg, an fünftausend Mann zählend.

Hans von Hallwyl führte die Vorhut. Ehe die Schlacht begann, warf er sich mit den Seinen auf die Knie und betete.

Da trat die Sonne aus den Wolken.

Hallwyl sprang auf und rief: „Seht, tapfere

Männer, der Himmel ist für unsere gerechte Sache! Darum seid männlich, unerschrocken und beherzt. Gedenket eure Weiber, eure Kinder durch kräftige That zu retten, und ihr Junggesellen, die ihr in Zucht und Ehren eine Jungfrau liebt, greift den Feind mutig und unverzagt an und lasst von diesen schänden Wälschen nicht eure Mädchen beschimpfen.“

Der herrlichste Sieg war der Lohn schweizerischer Tapferkeit. Die Eidgenossenschaft stand nun, zumal da Karl in der folgenden Schlacht bei Nancy auch sein Leben einbüßte, auf der Höhe ihres frigerischen Ruhmes.

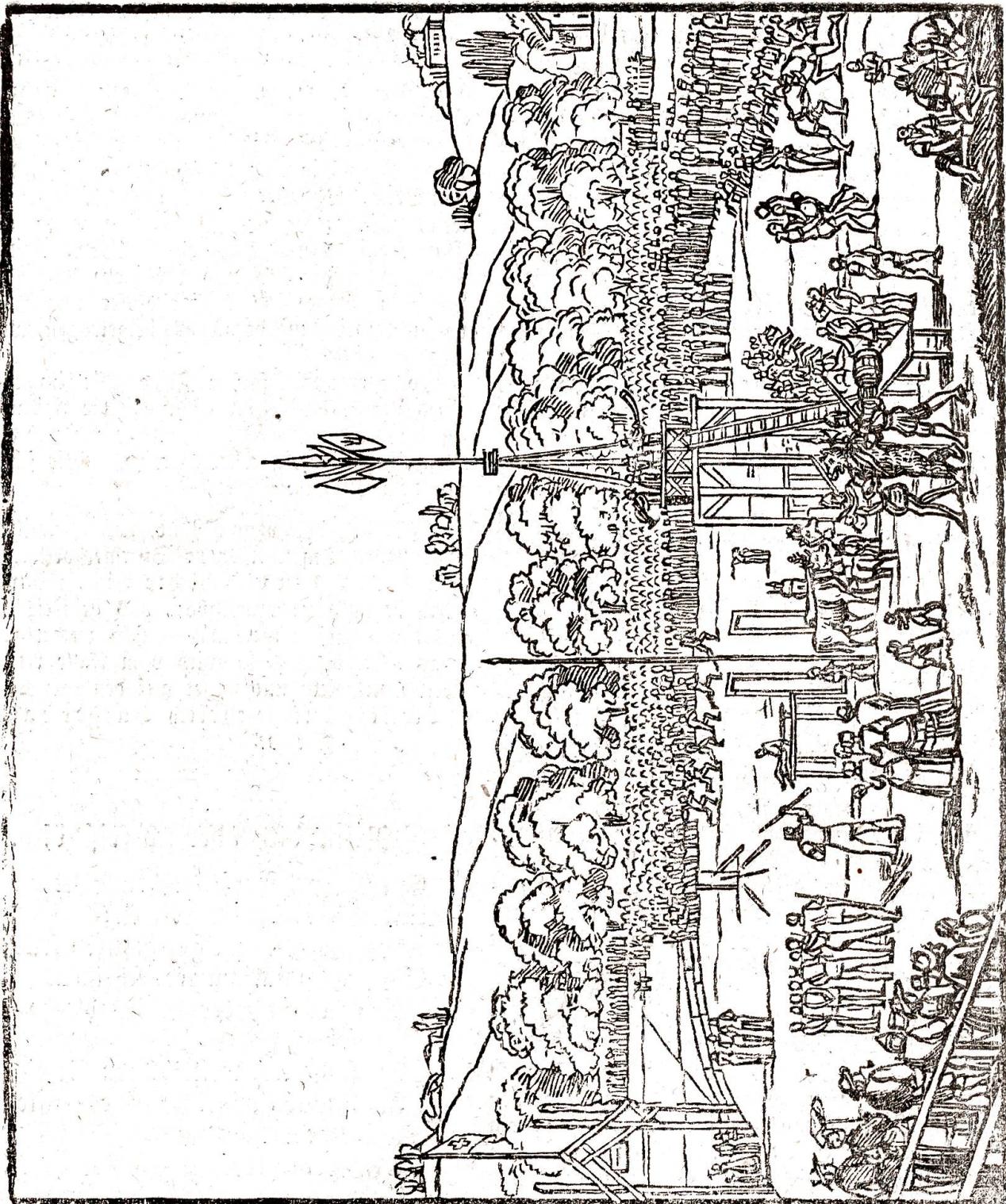
Der Eindruck, der an unserm Feste der Murtenzug auf alle Anwesenden hervorbrachte, wird ein unvergesslicher sein. Die da geschene Pracht, der erhebende Anblick der zahlreichen Trophäen, die Zierlichkeit der Knaben auf dem prachtvoll geschmückten Beutewagen ist nicht zu beschreiben.

VI.

Abends wogte es in den Straßen und Wegen, die zu der Festhütte führten. Ritter und elbe Kutteln, Bluderhosen und enge Fräcke ließen neben einander her. Lustig waren die Damen nach der letzten Parisermode am Arme ehrwürdiger Helden aus dem Mittelalter. Das Leben der Festhütte war ein buntes, fröhliches und bewegtes. Herr Regierungsrath Blösch brachte dem Vaterland ein Hoch, Herr Grossrath Lauterburg den alten Bundesgenossen Berns, Herr Oberst Kurz dem unabänderlichen Gedanken des Bundes, den anwesenden Mitgliedern der obersten Bundesbehörden, dem Bunde, Herr Bundespräsident Näff dem Kanton Bern und der Bundesstadt, Herr Bundesrath Drüey der Freiheit mit Ordnung, Herr Landammann Jenni von Glarus dem Berner Geiste, der — gleich dem Erbauer des Münsters — dem Schweizervolke zuruft: „Machs nach!“, Herr Bundesrath Hurrer dem Herrn Dr. Stanz, als dem Veranstalter des historischen Zuges, Herr Blumer aus Glarus den Frauen Berns, Herr Kramer aus Zürich, der in der Maske des Bären war, dem Muß u. s. w.

Ueberraschend schön war es, wenn man aus der Hütte hinaustrat und die herrlich mit farbigen Lampen erleuchteten Wege durchschritt. Das Ein-

Das Turnen und Schwingen auf der Schützenmatte.



gangsthör glänzte wie in einem Brillantfeuer. Aber das Erhebendste war das auf der Höhe der Sternwarte errichtete weithinleuchtende eidge-nössische Kreuz, gleichsam das brennende Siegel der Weihe zum ganzen Feste. —

Am folgenden Morgen begegneten Manche, die früh aufstanden Solchen, die aus der Festhütte erst heimkehrten. Wir aber eilten dem Festplatz auf der Schützenmatte zu, um dem Turn- und Schwingfeste beizuwohnen, das nun vom Schafale zum eigentlichen Schlussfeste gemacht worden war. Die Zuschauerzahl war sehr groß. Herr Regierungsrath Brunner eröffnete das Fest, wies auf die Bedeutung der Nationalsspiele hin und sprach die Hoffnung aus, daß das Vaterland, wenn es je in Gefahr komme, mit Zuversicht auf seine kräftigen Söhne zählen könne. Der ohnehin schon überschrittene Raum einer Festbeschreibung nöthigt uns, die Aufzählung der einzelnen Schwingpaare zu übergehen. Im letzten Kampfe schwankte die Waage zwischen Johann Ulrich Beer von Trub und Johann Zurlüh von Mettingen; zuletzt entschied sie für den so oft bewährten Beer, den Schwingerkönig Berns, ja der Schweiz.

Die Turner leisteten Tüchtiges.

Herr Wilhelm Küpfer leitete als Mitglied des Schwingcomite's die Preisvertheilung mit folgenden Worten ein: „Die Kraft, die wir heute hier bewunderten, hat unsere Vorfahren siegen gemacht. Halten wir sie, halten wir die schlichte reine Sitte aufrecht! Welches ist aber die Quelle, die Weihe aller Kraft? Es ist das lebendige Vertrauen auf Gott. Mögen die Führer des Volkes dem Verderbnis der Sitten wehren, ein starkes Volk erzehlen, mögen die Eltern und Lehrer nicht bloß den Geist, sondern auch den Körper schulen. In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist. So werden wir wieder wie früher ein starkes, freies, einiges Volk!“

Preise als Schwinger erhielten: Johann Ulrich Beer von Trub, ein schönes Rind; Johann Zurlüh von Mettingen, gleichfalls ein Rind. Schafe erhielten: Rathsherr Burch von Sachseln, Math. Widmer von Schangnau, Jakob Ryser von Sumiswald, Melchior Burch von Sachseln, Heinrich Balmer von Wilderswyl,

Jakob Wenger von Röthenbach, Hans Oberli von Schangnau. — Preise im Turnen erhielten: Eugen Matti von Bern (Pedrazzi, der beste Turner, hatte auf Preis und Kranz verzichtet, weil er bereits wiederholt diese Ehre erlangt hatte). Schüpbach in Bern, Neuhaus in Biel, Gerwer in Bern, Tschumi von Biel, Roder von Bern, Wild von Bern, Wenger in der Böhlern, Rüttimeyer von Bern, Furrer in Bern, Gaudard in Bern, Schwab in Bern, Bridel in Bern, Brüder Styger von Schwyz, Berger von Langnau. Auch die Alphornbläser und Zodler, die zur Erheiterung des Tages beigetragen, wurden ausgezeichnet.

So endete die schöne Feier, die im Herzen eines jeden Berners fortleben und die Erinnerung an die herrlichsten Blätter unsrer vaterländischen Geschichte lebendig erhalten wird. Wir schließen mit dem Dichter:

Wohl dir o Stadt und Land, daß Chronikblätter
Wie Erzes Tafeln trogten Sturmewetter.
Ein Volk, das an Geschichte reich, ihr treu,
Das ist auch unbezwingerbar, das ist frei.
Es kann besiegt werden, — nicht zertragen.
Das Volksbewußtsein wird vom Falle retten.
Seid einig stets und bauet auf den Herrn;
Gott selbst ist wahrlich Bürger dann zu
Bern.

Reim' dich oder ich friß' dich.

Ein Gimpel Verse machen wollt
Und Verse, die sich reimen;
Denn sein Gedicht gar glänzen sollt',
Ein prächtig Kunstwerk scheinen.
„Mag der und der das Sudlerhandwerk
lieben,
„Ich suche mir weit edleren Gewinn;
„Im Dichten will ich meine Kräfte üben,
„Gemeine Lebensansicht fahre hin!
„Die Lorbeerkrone will ich mir erringen
„Und was ich einmal will, muß mir
gelingen!“

Nun fängt er an, das Dichten zu probiren,
Doch stockt es bald; die Reime ihn geniren.
„Muthig d'rauf los!“ — Er will sich
nicht d'rān fehren,
Das soll ihm seinen Heldenplan nicht
stören.
Er schreit erzürnt: „Was ich mir vorseß,
will ich:
Reim dich oder ich friss dich!“

Das Morgen-Compliment.

Zu einem Bäuerlein, welches in einer Amtschreiberei eine Berrichtung zu machen hatte, sprach dessen Fraueli: Hör', wenn du in die Schreibstube kommst, so grüsse die Herren Schreiber, wie's anständig ist und gieb ihnen den Ehrentitel, wie es sich gebührt, sonst halten sie dich für einen dummen Stock, der nichts versteht. Ja, wie soll ich sie denn grüßen, daß sie zufrieden sind? fragte das Mannlein. Das Fraueli antwortete ihm: Sag ihnen nur, Gott grüß euch ihr Herren Substitute! — Dies kannst du doch wohl im Kopf behalten. Sie geben dir doppelt freundlichen Bescheid, wenn du höflich gegen sie bist. — Wie soll ich sie tituliren? fragte er noch einmal. — Ihr Herren Substitute, sollst du ihnen sagen, schärfste ihm das Fraueli ein. Substitute! sprach er, das ist ein wunderarigs Wort, aber ich will's nicht vergessen. Auf dem Wege wiederholte er die „Herren Substitute“ noch mehreremal und als er in die Amtschreiberei trat, sprach er: Guten Morgen, ihr Herren Stu... Stu... — Nur heraus mit der Sprache, guter Freund, sagte einer der Schreiber zu ihm. Mit großem Ernst fuhr nun das Bäuerlein fort: Guten Morgen, ihr Herren Stubechuuze!

Ein allgemeines Gelächter erscholl in der Schreibstube bei diesem Gruße und das Mannlein fügte verlegen hinzu: I ha's so guet g'macht, als es m'r mugli g'sh ist, nüt für ungut, ihr Herre Stubechuuze!

Zu früh!

Pechvogel, von dem ich Euch voriges Jahr Geschichten erzählte, zwar drollig — doch wahr,
Der hatte auch einen Herrn Vetter, — auf
Ehr',
Sein Name war g'spässig, man hieß ihn
Malheur *).

Nicht daß er wie jener zu spät stets kam, —
Man thäte ihm Unrecht, sagte man dies;
Doch da er Alles zu früh unternahm,
Er ost sich gleichfalls gar komisch verstieß.

Sein Vater und seine Frau Mutter — ein
Paar,
Das weniger klug als verliebet war,
Die machten, der heutigen Jugend gleich,
Zu unrechter Zeit einen dummen Streich.
Man machte die Sache zwar wohl möglichst
gut,
Doch sieht man da deutlich, was Leichtsinn
thut.

Die Hochzeit und Taufe zugleich hatten sie —
Des Pechvogels Vetter kam halt viel zu
früh!

Kaum war er getauft, so kam, ich weiß
Best nicht, ob aus Grönland, vom nörd-
lichen Eis,
Aus Californien oder aus der Türkei,
Mit Reichthum beladen ein Onkel herbei.
Das wäre — Poß Wetter! — ein Gott
gewesen,

*) Malöör — Unglück, Ung'sell.

Wie in dem Lande zu sehen noch nie,
Wie in der Chronik kein zweiter zu lesen; —
Malheur also war nun getaufet zu früh!

Und selbst bei der Taufe gieng es schlimm;
Es ward ein Mädchen getaufet mit ihm.
Dies sollte voran, er hintendrein,
So schärfe dem Sigrist der Pfarrer es ein.
Doch jener gab leider den Bub zuerst hin.
Der Pfarrer nun hatte das Mädchen im
Sinn,
Und nannte den Knaben Margretha — auf
Ehr!
Zu fröhle, zu früh sein ist auch ein
Malheur.

Dem Armen giengs auch in der Schule so.
Er war dort so gerne wie nirgendwo;
Doch musste, da stets der Erste er kam,
Malheur sich erheitern mit mancherlei Kram.
Bald hat er die Tafel mit Männchen bemalt,
Mit Tinte begossen die Bänke bald,
Bald schlug er zum Scherze die Fenster
entzwei —
O lieber Leser, zu fröhle nie sei.

Er hatte ein Liebchen, das Liebchen war fein;
Treu, schwur sie beim Himmel, ihm ewig
zu sein.
Einst lud sie Herr Malheur mit zärtlichem
Blick,
Ins schattige Wäldchen zum Liebesglück.
Doch statt erst um acht, kam um sieben er
hin,
Und sah da, o Jerum! — nicht trog ihn der
Sinn —
In des Schreiberleins Armen die Kreulose
sie —
Warum aber kam auch der Edelpel zu früh!

Blumenlese aus schönen Reden.

1. Rede bei einer häuslichen Festlichkeit.

Nach Standesgebühr liebwertheste Gäste,
Freunde und Vettern! Alldieweil bei diesem
Ehrenanlaß meine Wenigkeit auch so frech
ist und unverschämt, ein Wort zum Besten
zu produzieren, weshwegen ich zum Voraus
um Nachsicht bitte, so will ich in diesem
kurzen Vortrag nur über den Zeitpunkt
mich auslassen, worin wir uns dato befinden
oder über den Jahreswechsel, obschon allerdings
noch viel Anderes vorgebracht werden
könnte und auch sollte, wenn man's wüste.

Gestern sind es allbereits 32 Jahre gewesen,
dass ich in diesem Hause geboren bin
worden und heute feire ich zum fünf und
fünfzigsten Mal den Neujahrstag. Ich
wünsche Allen, die hier sind und anwesend,
was mir selber und will euere Aufmerksamkeit
allerdings nicht länger aufhalten, da noch
andere treffliche Redner, das heißt, beredtere
Männer als ich bin, auch ein Wort zum
Besten geben möchten. Es lebe der Fortschritt und Bildung! Wir alle leben hoch,
nochmal hoch: zum ersten, zum zweiten und
zum drittenmal hoch. — Freude,
schöner Götterfunken, Tochter aus Elsium!

2. Aus einer landwirtschaftlichen Rede.

Mier seu bidenke; mier seu, säge-n-i, (was ist da Lächerligs?) mier seu bidenke,
dass e Schlag Wöh, wie mier, werthi Mithbürger, hei, süss niene z'finde ist. I bi wyt
umenandere cho; i ha o i d'r Kühweid g'lebt
und ussert der Kühweid; aber e Schlag
Wöh, wie mier, werthi Mithbürger, ihr
möget mir's glaube oder nit, ha-n-i niene

g'seh. I bi i d's Friburgbiet übere g'st und i d's Bistum hindere; ga Luzern yne und ga Züri uuse und das chan i herzhaft sage: Söttigs toll's Wyh wie mier üüs chöinne rühme, daß mer's hei, ist niene uf der Welt. Das ist, was i ha welle sage bi dem fyrliche Anlaß und was ig ha welle abringe; aber jez will i nit länger uufhalte.

Was einige Leute unter höherer Bildung verstehen.

Einer der vor Seiten unter den Stehenden in der Stadt gedient hatte und endlich mit Abschied wieder in seine Landgemeinde zurückgekehrt war, wurde daselbst als ein Mann von feinerer Erziehung in den Gemeindsrath erwählt und besetzte sich in seinem neuen Wirkungskreis möglichst städtischer Redensarten; über welche die Gemeindesgenossen etliche Male sich verwundert haben. Daß er sie allermeist verkehrt anwendete, merkten die Bewunderer nicht. Als im Gemeindsrath einmal davon die Rede war, einen Armenspital zu erbauen, sagte er: „Vor Allem aus muß man dafür ein Panorama machen, er wollte sagen: „Programm.“ Einem liederlichen Hausvater theilte er die Warnung mit: Wenn du dich nicht besserst, so kommst du gewiß in den Chrazer; er wollte sagen: „Carcer,“ d. h. Gefangenschaft. Einmal kam ein Fremder daher und zeichnete die Dorfkirche sammt ihren Umgebungen ab; zu demselben sprach er: Das ist scharmant, mein Herr, daß Sie auch unser Clima abzeichnen wollen; er wollte sagen: „Unsere Gegend.“ Den Vorgesetzten machte er einmal den Vorschlag, man sollte für die Erlacher-Statute (er meinte die Erlach-Statue) von Haus zu Haus Steuer sammeln, weil das ein National-Unternehmen sei und

dem ganzen Land zue Ehre gereiche. Ihm entgegnete einer, der nicht sonderlicher Freund von Steuersammlungen war: „We si z' Bärn e Stute ha wei, so chöinne si selber eini zuechi thue, so wie mier o für üsi Dorffschaft; i giebe nüt derzue.“

Du und no Eine.

Im Alterthum hat Alles einander mit Du angeredet oder geduszt; in neuern Seiten hingegen ist es Mode geworden, daß man einander nicht mehr mit „Du“ anredet, sondern mit „Ihr.“ Es giebt noch jetzt Leute, die, wie z. B. die Quäker, eine in England verbreitete religiöse Sekte, Iedermann duzen. Der Hinkende Bote kennt einen Mann in der Gegend von Jäziwyl, der ohne Quäker zu sein, Iedermann duszt und sich das Duzen unmöglich abgewöhnen kann, wenn er nur mit Einer Person spricht. Einmal sollte der selbe vor dem Landvogt erscheinen. Seine Frau schärzte ihm zu wiederholten Malen ein, als er von Hause ging, er solle doch nicht ein so grober Lümmel bleiben und sogar den Junker Landvogt duszen; er solle immer denken, er rede mit Zweien, wenn er mit dem Landvogt spreche und nicht sagen: „Du“ — sondern „Ihr.“ Das Mannlein versprach der Frau, darauf Obacht zu geben und zu denken, er wolle alsdann nicht mit Einem, sondern mit Zweien reden; als er nun in das Audienzzimmer vor den Landvogt trat, so sagte er zu demselben: „Gott grüßt Di, du und no Eine!“

Frage.

„Sie spalten Tag für Tag ein Haar,
„Und machen dunkel das was klar,
„Und dunkler noch was dunkel war.“

Wer ist wohl mit diesem Spruch gemeint?